

# R·H·E·I·N·G·A·U F·O·R·U·M



14. Jahrgang  
4/2005

ISSN 0942-4474

---

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.  
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.  
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim  
Gerhard Becker, Gäns-gasse 2, 65375 Oestrich-Winkel

---

# I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

## Herausgegeben von den Gesellschaften:

**RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.**

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung: Wolfgang H. Ludwig

Rheinstraße 1, 65396 Walluf, Tel./Fax (0 61 23) 7 51 87

www.rheingau.de/weinkonvent

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER**

**RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 150.

Geschäftsführung:

Dagmar Söder, Brückenstraße 6

65396 Walluf, Telefon (06123) 74913

www.rheingauer-heimatforschung.de

**FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.**

Gegründet 1983. Mitgliederzahl ca. 300.

Geschäftsführung:

Doris Moos, Im Pfarracker 17, 65346 Eltville-Erbach,

Telefon (06123) 605288, Fax (06123) 605317

www.fk-kloster-eberbach.de

## Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,  
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Gerhard Becker, Gänsgrasse 2,  
65375 Oestrich-Winkel, Telefon (0 67 23) 26 58

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

## Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Druckerei Dierks, Inh. Thomas Kipy

Röderweg 16, 65232 Taunusstein

Telefon (0 61 28) 4 20 15; Telefax (0 61 28) 4 22 42

## Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 4,22 EURO

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 16,10 EURO

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

## Bankverbindung:

Wiesbadener Volksbank Kto.-Nr. 163 760 00

(BLZ 510 900 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

# Inhalt

*Michael Th. Wagner*

Die Auswanderungswelle des  
19. Jahrhunderts am Beispiel der Familie  
Sadoni-Noll – Teil II

2

*Karl-Hans Steinberg*

Pfarrer Jean Hörnis – 90 Jahre und  
Eisernes Priesterjubiläum

10

*Bernd Urban*

Theodor Mang – Ein außergewöhnlicher  
Pfarrer in Erbach

13

*Werner Kremer*

Die letzten Kriegstage 1945 in Kiedrich  
Aufzeichnungen von Agnes Abt

20

*Werner Lauter*

Das Mosaik von der Hl. Dreifaltigkeit  
in der Pfarrkirche zu Eibingen

22

*Heinrich Wienhaus*

Ernst Freiherr Langwerth von Simmern

24

Persönlichkeiten der Weinkultur

30

Buchbesprechungen

31

Bilder zur Entwicklung der Weinlese  
im Rheingau 1885 – 2005

33

## Anschriften der Autoren

RA Michael Th. Wagner, Markt 2, 65375 Oestrich-Winkel

Prof. Karl-Hans Steinberg, Schloßheide 21, 65366 Geisenheim

Dr. phil. Bernd Urban, Wickerer Straße 28, 65439 Flörsheim

Werner Kremer, Eltviller Straße 18, 65399 Kiedrich

Dr. Werner Lauter, Fuchsenegasse 8, 65385 Rüdesheim

Prof. Dr. Heinrich Wienhaus, Talstraße 4, 65366 Geisenheim

# Die Auswanderungswelle des 19. Jahrhunderts am Beispiel der Familie Sadoni-Noll – Teil II

Dieses Thema war bereits Gegenstand in der Ausgabe 1/1996 des RHEINGAU FORUMS. Teil II beschäftigt sich als Fortsetzung mit den seit dieser Zeit gewonnenen Erkenntnissen der Familienforschung, die uns Einblick in die Hintergründe der Auswanderung des Valentin Noll und seiner Familie geben und den Bogen bis in die heutige Zeit durch den mittlerweile hergestellten Kontakt zu den Nachfahren in Texas schlagen.

## Zusammenfassung Teil I:

Das 19. Jahrhundert brachte in Deutschland weitgehende Veränderungen in allen Lebensbereichen. Die Industrielle Revolution sowie demokratische Forderungen, vor allem der Studenten und Arbeiter, beeinflussten und änderten die gesellschaftliche Struktur grundlegend. Durch Einsatz von Maschinen und die Entwicklung rationeller Bearbeitungsmethoden kam es zur Massenarbeitslosigkeit und zur Verarmung der unteren Gesellschaftsklassen.

Besonders durch die mit aller Gewalt von der Obrigkeit unterdrückten Freiheits- und Demokratiegedanken kam es entweder zum Rückzug der Bürger aus dem öffentlichen und politischen Leben – dies entsprach biedermeierlichem Gedankengut – oder aber für diejenigen, die sich nicht fügen konnten oder wollten, zur Auswanderung, weit weg vom „kleinbürgerlich-obrigkeitsdenkenden“ Deutschland.

Nassau gehörte zur damaligen Zeit – wie der gesamte hessische Raum – zu den klassischen Auswanderungsgebieten. Hohe Geburtenraten, karge Böden, fehlende Lohnarbeit, geringer handwerklicher Nebenerwerb und vor allem drückende Abgabenlasten trieben viele Menschen in Not und Hoffnungslosigkeit. Die allgemeine Ursache der

vielen subjektiven Entscheidungen zur Auswanderung sind bekannt. Es waren Schübe massenhafter materieller Verelendung, die den krisenhaften Durchbruch zur Industrialisierung in Deutschland begleiteten. Der „Wirtschaftsflüchtling“ war der klassische Flüchtling des 19. Jahrhunderts. Gerade die 1850er Jahre, in denen die Familie Sadoni-Noll auswanderte, waren ein Jahrzehnt besonderer Armut- und Auswanderungsverdichtung – auch im Rheingau.

Valentin Noll wurde 1816 als achttes Kind des Gutsbesitzers Adam Noll in Mittelheim geboren. Er erlernte den Beruf des Bäckermeisters und Seifensieders und betrieb seine Bäckerei und Seifensiederei im eigenen Haus in Eltville<sup>1</sup>.

Seine Ehefrau Catharina, die er 1843 heiratete, wurde 1817 als Tochter des wohlhabenden Gutsbesitzers Franz-Joseph Sadoni (1785-1863) und dessen Ehefrau Anna-Maria (1790-1862) im Wohnhaus der Familie Sadoni am Oestricher Marktplatz geboren. Die Familie Sadoni betrieb hier eine florierende Weinhandlung. Mütterlicherseits stammte Catharina Sadoni in direkter Linie von den Grafen von Helfenstein ab, einem Geschlecht, das seit 1157 am Rhein nachweisbar ist und aus dem u.a. mehrere Domherren in der Umgebung (Mainz, Trier) hervorgingen<sup>2</sup>.

Laut Familienchronik wanderten Catharina und Valentin Noll zusammen im Jahre 1851 nach Amerika aus. Der Bruder von Catharina Sadoni, mein Ur-Ur-Großvater Joseph Sadoni (1830-1903), macht hierzu folgenden Eintrag in seinem Hausbuch:

*„Es leben bis heute noch 3 Geschwister, nämlich Katharina, geboren den 5ten Juni 1817, verheiratete sich im Jahre 1838 mit Johann Schamari in Mittelheim, nach dessen Tod mit Valtin Noll von Mittelheim am 27. November 1843, beide reisten*

mit 3 Kinder, im Jahr 1851, den 28ten Oktober nach Texas in Amerika und wohnen gegenwärtig auf einer Farm an der Collete bei Victoria“<sup>3</sup>.

Besonders Valentin Noll erkannte die Not der hiesigen Bevölkerung und forderte diese zusammen mit seinem Verwandten Hermann Sadony auf, die Heimat zu verlassen und in das „schöne freie Amerika“ auszuwandern. Dies brachte ihm mitunter heftigen Ärger mit der nassauischen Regierung ein. Hermann Sadony vermittelte bereitwillige Auswanderer an das Auswanderungsbüro Geilhausen in Koblenz, was ihm den Zorn der an-



Abb. 1: Catharina (Sadoni) Noll, ca. 1870

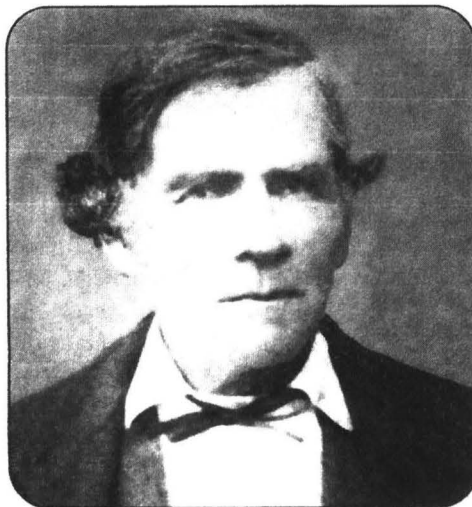


Abb. 2: Valentin Noll, ca. 1870

deren Auswanderungsagenten, vor allem den des Herrn Grewe, einbrachte.

Durch geschickte Verdrehung der Sachverhalte und unter dem Vorwand, nicht als eingetragener Agent zu arbeiten, gelang es Grewe schließlich, Hermann Sadony polizeilich suchen zu lassen. Im August 1851 musste sich Hermann Sadony bei Valentin Noll verstecken und wurde am 30. August in Eltville als angeblicher „Schwindelagent“ verhaftet, was die nassauische Regierung als Propaganda gegen die Auswanderungswelle nutzte.

Nachdem Valentin Noll am 11. September 1851 den Auswanderungsvertrag geschlossen und laut herzoglicher Verordnung seine Auswanderungsabsichten im „Herzoglich-Nassauischen Intelligenzblatt“ aufgegeben hatte<sup>4</sup>, stand der Reise nichts mehr im Wege. Auf Drängen des Direktors der Kreisverwaltung, von Gagern, wurde kein Auswanderungsbeflossener aus dem Untertanenverband entlassen, der den bürokratischen Erfordernissen nicht entsprach:

„Jeder, der seine Auswanderung anzeigen will, muß einen Bericht, in dem die Familien- und Vermögensverhältnisse möglichst genau anzugeben sind, einreichen. Ohne dessen Vorlage wird eine öffentliche Bekanntmachung nicht mehr erlassen“.

Zwar sah man es von Seiten der Regierung nicht gerne, zahlungskräftige Untertanen zu verlieren, jedoch konnte man diese durch Erhebung zahlreicher Auswanderungsgebühren nochmals zur Kasse bitten. Zudem wurden neue Revolutionsherde unterbunden, da die freiheitlich Gesinnten nach blutiger Niederschlagung der 1848er Revolution die Verwirklichung ihrer demokratischen Forderungen im Ausland suchten.

Neben den drei Kindern der Nolls, der siebenjährigen Anna, dem fünfjährigen Heinrich und dem dreijährigen Joseph, reiste auch mein Ur-Ur-Großvater Joseph Sadoni mit, um seiner Schwester den Neuanfang in Amerika zu erleichtern. Er kehrte nach drei Jahren, in denen er die nördlichen Staaten Amerikas besuchte, nach Oestrich zurück. Über jeden Tag der 67-tägigen Schiffsreise sowie seine Reisen in die nördlichen Staaten führte er umfassend Tagebuch, in denen er die Eindrücke von der „neuen Welt“ vermittelt. Diese Aufzeich-

nungen waren Gegenstand des ersten Teils dieser Abhandlung.

### Was ist nun seitdem geschehen?

Nach meinem damaligen Vortrag zu diesem Thema bei der Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung gab mir Frau Helga Simon, Eltville, den Hinweis, daß sie im Eltviller Stadtarchiv auf einen Brief folgenden Inhalts gestoßen sei:

„Auf Vorstellung der Ehefrau des Valentin Noll zu Eltville:

um Verminderung ihrer diesjährigen Gewerbesteuer, wird derselben bekannt gemacht, dass die ihrem **ausgewanderten** Ehemanne fürs laufende Jahr zur Last stehende Gewerbesteuer von 3 fl. 20 xr unter Berechnung der der Supplicantin als Gutsbesitzerin ohne Fuhr verbleibenden 12 fl. 2 xr mit 3 fl. 7 xr 2 ... in Simplo von der dritten Erhebung an abgeschrieben und die herzogliche Receptur daselbst zur Vergütung dieses letzteren Betrags für diese und die noch folgenden diesjährigen Erhebungen angewiesen worden ist.

Wiesbaden, den 6ten September 1849

Herzogliche General-Steuerdirection“



Abb. 3 Friedhof der Noll-Ranch, Victoria/Texas, mit den Gräbern der Familie Noll, Aufnahme 2002

Der Eltviller Bürgermeister wird angewiesen, diesen Umstand bei den übrigen Steuererhebungen zu beachten.

Dazu fand sich folgende Nachricht im Kreisblatt vom 24. September 1851:

„Nach Texas

Diejenigen Auswanderer, welche gesonnen sind, mit einer anständigen großen Gesellschaft Ende October d.J. nach Texas auszuwandern, belieben sich recht bald an die mitreisenden, **nach Texas zurückkehrenden** Herren Valentin Noll in Eltville und Christian Rossel II. in Bleidenstadt, Amts Wehen, oder an Herrn Nicolaus Staudt in Raenthal bei Wiesbaden zu wenden. Wegen Abschluß des Ueberfahrtscontractes wende man sich gefälligst an Herrn F.W. Geilhausen in Coblenz oder an dessen Hauptagenten Herrn Chr. Imhäuser in Hachenburg und Fr. Krämer in Nassau“.

Diese Nachrichten überraschen. Zeigen sie doch anhand der Datierung bzw. des Wortes „zurückkehrend“, daß Valentin Noll nicht erst 1851 auswanderte, sondern sich bereits 1849 in Texas befand. Da er seine Bäckerei und Seifensiederei nicht mehr in Eltville betrieb, bat seine Frau aus nachvollziehbaren Gründen um Reduzierung der Gewerbesteuer.

Dank einem weiteren Hinweis von Frau Simon konnte Valentin Noll 1847 als Vorstandsmitglied des gerade ein Jahr zuvor gegründeten Eltviller Turnvereins als „Säckelwart“ ausfindig gemacht werden<sup>5</sup>. Diese Begebenheit erfordert es, auf diesen noch jungen Verein und die Umstände der damaligen Zeit etwas näher einzugehen.

Der Antrag auf Gründung des Eltviller Turnvereins erfolgte im Juni 1846 und stand im engen zeitlichen Zusammenhang mit der Gründung des Wiesbadener und Biebricher Turnvereins. Kreisamtmann Justizrat Wenkenbach schreibt am 28.07.1846 an die Landesregierung<sup>6</sup>:

„Das Gesuch des beurlaubten Korporals Heinrich Iffland um Genehmigung der Gründung einer Turnanstalt zu Eltville betref. Die rubricirte Anstalt oder Gesellschaft soll aus der Zahl der hiesigen Bürgersöhne errichtet werden. Der Bittsteller ist als ein mit den Turnübungen vertrauter und zum Unterricht qualifizierter Mann geschildert. Da mir nicht bekannt ist, daß Vereine dieser Art für junge Leute, welche aus der Schule entlassen sind, schon im Herzogthum bestehen, so bitte ich die herzogliche Landes-Regierung über das anliegende Gesuch zu beschließen“.

Die sich gerade in der Gründung befindlichen Turnvereine erschienen der Landesregierung im Umfeld der 1848er Revolution bedenklich. Fanden sich doch hier aus der Schule entlassene junge Männer zusammen, die das Vereins-Innenleben durch Politisierung und demokratische Forderungen in staatsgefährdender Weise hätten beeinflussen können.

Jedoch aufgrund der guten Leumundszeugnisse der Gründungsmitglieder, die allesamt gut-situierten und zumeist alteingesessenen Eltviller Familien entstammten, sowie der zusätzlichen Bescheinigung durch Justizrat Wenkenbach, daß von den Bittstellern, „welche sämmtlich in gutem Rufe und sonstigen Verhältnissen stehen, Überschreitungen nicht zu erwarten sind...“<sup>7</sup>, wurde der Eltviller Turnverein im Herbst 1846 behördlich genehmigt.

Im Revolutionsjahr 1848 hatte sich der Verein folgenden Zweck in seiner Satzung gegeben:

„§ 1 Zweck des Turnvereins ist: die körperlichen und geistigen Kräfte der Mitglieder gleichmäßig auszubilden, möglichst vollkommen zu entwickeln und dadurch für die Kräftigung, Einigung und Freiheit des deutschen Volkes mit Erfolg thätig zu sein“.<sup>8</sup>

Hier wird das demokratische Gedankengut deutlich offenbar und die Forderung nach einem geeinten Deutschland offen formuliert.

Ebenfalls in die Zeit dieser Vorstandsangehörigkeit Valentin Nolls fallen die sog. „Schütz-Affären“ des Jahres 1848, die den Eltviller Turnverein in die Zeilen der überregionalen Tagespresse brachten.

Namensgeber der Affären war der damalige Eltviller Pfarrer, Geistlicher Rat Philipp Schütz

(1796-1864). Dieser war nicht nur Pfarrer von Eltville, sondern galt auch als prominenter, aber zugleich umstrittener nassauischer Politiker. Er war von 1834-1848 Mitglied der Deputierten-Versammlung,



von 1834-1845 Präsident der Landes-Deputierten-Versammlung und wurde nach dem Tod des Limburger Bischofs Bausch 1840 von der nassauischen Regierung als Nachfolger favorisiert.

Durch seine reaktionären Auffassungen und seine Häufung von Pfründen stand er insbesondere bei den Eltviller Bürgern in der Kritik. Eine zeitgenössische Quelle berichtet hierzu folgendes<sup>9</sup>:

„Ein solcher Mißbrauch ist auch die Häufung von Pfründen, welche der hiesige Pfarrer Schütz mit vieler Geschicklichkeit nach und nach in seine Hände gebracht hat. Es wäre gut, wenn er für immer wegliebe. Schon seit längerer Zeit ist unter den hiesigen Bürgern eine Gährung gegen ihren ersten Geistlichen, welche sich dann endlich bei einer sehr stürmischen Bürgerversammlung, in der er selbst anwesend war, Luft verschaffte. Sollten nur einzelne der Klagen, welche öffentlich gegen ihn vorgebracht wurden, Grund haben, dann ist es nicht möglich, daß er sich noch länger auf seinem Posten behaupten kann. In einem hier circulierten Verteidigungsschriftchen sucht er auf die weniger einsichtsvollere Menge mit schönen, aber gehaltlosen Worten einzuwirken“.

Der Unmut der Eltviller Bevölkerung gegen ihren Pfarrer, „bei deren größeren Theil er eine persona ingrata geworden“<sup>10</sup>, entlud sich in zwei landesweit beachteten Protestaktionen:

Die Koblenzer „Rhein-Mosel-Zeitung“ als Vertreterin des Katholizismus berichtet hierzu, daß das „Eltviller Sicherheitskomitee“, das aus Mitgliedern des Eltviller Turnvereins bestand, das persönliche Auftreten des Geistlichen und die Häufung seiner Pfründe kritisierte. In einer nächtlichen Aktion forderte das Sicherheitskomitee Schütz auf, Eltville zu verlassen. Am nächsten

Morgen kam der um sein Leben fürchtende Geistliche Rat der Drohung nach, wurde wenig später jedoch von seinen Anhängern, die das Sicherheitskomitee daraufhin auflösten, wieder zurück nach Eltville geholt.

Diese Darstellung der Rhein-Mosel-Zeitung veranlaßte die „Freie Zeitung“, die vom gemäßigten Republikaner Dr. Möller herausgegeben wurde, am 24.05.1848 zu einer anderen Darstellung der Geschehnisse:

Der Geistliche habe als Landtags-Mitglied die Interessen des Landes schmachlich verraten helfen und dafür trage er schon lange die Verachtung des ganzen Landes. Durch sein hochfahrendes Auftreten habe er als Geistlicher, gestützt auf den Rückhalt, den er bei der von ihm vortrefflich bedienten Regierung hatte, sich nicht entblödet, von der Kanzel herunterzurufen: „*Ich habe einen langen Arm, trete mir keiner entgegen!*“ und mithin seine Amtsbefugnisse überschritten. Zusätzlich zu den Verfehlungen finde eine nie zu rechtfertigende Verwaltung des Pfarrvermögens statt. Zudem spinne er *Intriguen gegen geistliche und weltliche Angestellte, die ihm als freisinnig bekannt oder sonst mißliebig waren*, und protegiere ihm ergebene Werkzeuge...“

Das Sicherheitskomitee habe sich geradezu fürsorglich um den Geistlichen gekümmert, indem es vor einer bevorstehenden Demonstration gegen ihn gewarnt habe und ihm riet, zu seiner eigenen Sicherheit die Stadt zu verlassen...<sup>11</sup>

Nachdem Schütz nun mit Hilfe seiner Anhänger wieder nach Eltville zurückgekehrt war und „mangels Ehrgefühl“ auch nicht vorhatte, seinen Wohnort wieder zu verlassen, kam es zu einer zweiten Protestaktion gegen ihn:

In der Nacht vom 18. auf den 19.06.1848 provozierten nach Mitteilung der „Rheinischen Zeitung“<sup>12</sup> die Turner als erklärte Gegner des Geistlichen mit der Errichtung einer Dornbarrikade in einer von Schütz-Anhängern bewohnten Straße zwischen einem Turner und einem Bewohner einen Streit, in dessen Verlauf der Turner infolge eines Schlages mit einem Hammer lebensgefährlich verletzt wurde. Der Vorstand des Turnvereins – darunter wohl auch Valentin Noll – eilte daraufhin mit den Worten „*Nun ist es genug!*“ herbei und zerstörte das Haus des Täters weitgehend.

Laut Mitteilung der „Freien Zeitung“<sup>13</sup> stellten sich die Verhältnisse jedoch anders dar:

„*Der ehrenrührigen Behauptung, daß alle Krawalle in Eltville durch die Turner veranlaßt worden, können wir vorerst nur den verschiedensten Widerspruch entgegensetzen, werden aber deren Autor, oder im Falle uns sein Name vorenthalten werden sollte, den Redakteur der „Rheinischen Zeitung“ wegen Ehrenkränkung gerichtlich belangen. Was bis jetzt hartnäckig geleugnet wurde, daß eine Gegenpartei der Turner bestehe, wird jetzt unumwunden zugestanden. Nichts kann uns erwünschter sein, als dieses Geständnis, wir kennen nun unsere Gegner, und dürfen sie, weil wir vorwärts streben, als Anhänger des Rückschritts und jesuitischer Verdummung bezeichnen...“*

Die Entfernung des Geistlichen Rath's Schütz aus der Deputiertenkammer erfolgte im Oktober 1848, am 08.01.1853 folgte die Entlassung des Pfarrers aufgrund von „*höchst traurigen sittlichen Verwirrungen*“<sup>14</sup>, in die er durch eine „*nicht ganz saubere Weibergeschichte*“<sup>15</sup> gekommen war. Die „Schütz-Affären“ verdeutlichen das in Zeiten instabiler gesellschaftlicher Verhältnisse festzustellende Denkmuster der Konservativen, der auf politische Veränderungen drängenden Gruppe negative Eigenschaften und Verhaltensweisen zuzuweisen und diese für alle Unregelmäßigkeiten verantwortlich zu machen. Die Turner hingegen werteten den Katholizismus als rückständig und wahren geistigen Urheber der Gewaltaktionen ab. Nach den Schütz-Affären wurden die Turner von der Landesregierung beobachtet und durch Regierungs-Reskript vom 18.02.1852 wie alle nassauischen Turnvereine aufgelöst.

Es ist zwar nicht belegt, daß Valentin Noll aktiv an den vorgenannten Schütz-Ausschreitungen beteiligt war, es ist jedoch wahrscheinlich. Die Nichterfüllung demokratischer Forderungen, dazu drückende Abgabenlasten stellen neben den Eltviller Geschehnissen von 1848 mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gewichtige Hintergründe der Auswanderung Nolls 1849 – ohne Ehefrau und Kinder – dar.

Zu Valentin Nolls Auswanderungsgründen schreibt sein Schwager Joseph Sadoni in einem Brief an seine Mutter 1852 folgendes:

*Schöneres gibt es nichts auf der Welt als Freiheit und Gleichheit, und dies ist hauptsächlich in Texas. Da hat der gemein Mann soviel Recht wie der Reiche. Glauben Sie mir gewiß, daß Noll als ein geachteter Mann von jedem Menschen geehrt und geliebt wird, und daß Noll nicht mehr in Deutschland bleiben konnte, kann ich ihm nicht verdenken, denn es gäng mir ebenso. Denn wenn einer in ein so freies reinrepublikanisches Land ist und war und dann erst den Unterschied zwischen Freiheit und Fürsten- und Pfaffenjoch genau wahrnimmt, der muss mit blut'ger Hand den Dolch der Empörung greifen oder zum schönen freien Amerika seine Zuflucht nehmen, um dem Untergang seiner Heimat zu entgehen. Wenn es abermals in Deutschland durcheinander gehen wird, dann aber werden Sie sehen, daß Robuths Reden in Amerika nicht ohne Erfolg gewesen sind, denn die Dolche der Freiheit dringen besser durch“.<sup>16</sup>*

Doch wieso erfolgte die Auswanderung gerade nach Texas?

Texas war neben australischen Gebieten bevorzugtes Auswanderungsziel der Deutschen. 1845 veröffentlichte Hoffmann von Fallersleben eine Sammlung von Texasliedern. Wenn Recht und Freiheit in Deutschland nicht zu verwirklichen waren, so konnte man doch wenigstens von der Freiheit jenseits des Atlantiks schwärmen. Seit dem Unabhängigkeitskrieg der Texaner gegen Mexiko im Jahre 1836 feierten deutsche Demokraten das Land mit dem einsamen Stern in der Flagge als Boten des neuen schönen Lebens:

#### *Stern von Texas*

*Hin nach Texas, hin nach Texas,  
wo der Stern im blauen Felde  
eine neue Welt verkündet,  
jedes Herz für Recht und Freiheit  
und für Wahrheit froh entzündet -  
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.*

*Hin nach Texas! Hin nach Texas!  
Goldner Stern, du bist der Bote  
Unsers neuen schönren Lebens:  
Denn was freie Herzen hoffen,  
hofften sie noch nie vergebens.  
Sei begrüßt, du goldner Stern.<sup>17</sup>*

Zum Schutze deutscher Einwanderer gründete sich in den 1840er Jahren als Zusammenschluß bedeutender Vertreter von Adelshäusern der „Texas-Verein“, mit dem Ziel, Texas als deutsche Kolonie zu besiedeln und den Auswanderern Land zur Verfügung zu stellen, was aufgrund fehlender Absprachen mit der texanischen Regierung kläglich scheiterte, die Auswanderungswilligen jedoch nicht von ihrem amerikanischen Ziel abhalten konnte<sup>18</sup>.

Die Auswanderung der Familie Sadoni-Noll fällt in die Zeit ausgesprochener Mißernten im Rheingau, die hohe Brot- und Weinpreise bedingten. Jedoch handelt es sich hier gerade nicht um Wirtschaftsflüchtlinge. Die Familie Sadoni-Noll war nicht arm, schon gar nicht in einem absoluten Sinne<sup>19</sup>. Anna-Maria Sadoni klagt in einem Briefwechsel nach Texas 1851 zwar über die hohen Brotpreise, als Eigentümerin von Weizenäckern profitiert sie aber auch von den hohen Weizenpreisen. Deshalb verkauft sie lieber Weizen an den Bäcker als selbst zu backen. Die Weinpreise sind ebenfalls aufgrund der schlechten Ernten gestiegen. „*Wir waren doch zufrieden*“ – immer im Vergleich zu den ärmeren Nachbarn – das ist ihr Fazit<sup>20</sup>.

Valentin Noll ist Bäckermeister und Seifensieder mit eigenem Haus in Eltville - keine typischen Armutsflüchtlinge also, auch wenn die Verdienstmöglichkeiten eines Bäckers infolge der hohen Brotpreise und der herrschenden Armut beschränkt sind und Steuern und Zinslasten drücken. Dennoch klagen sie über die fehlende Ordnung, die steigende Kriminalität, die Gängelung durch die Kirche. Offenbar wandert Familie Noll aus, weil sie hofft, in Amerika die Früchte ihres individuellen Fleißes besser genießen zu können. Dies ist zwar ein politisches Motiv, doch meint es keinesfalls mehr politische Demokratie, wie es Fallerslebens Gedicht suggerieren mag. Es ist der Ruf nach mehr persönlicher Rechtssicherheit, weniger Steuern, mehr Gleichheit, aber dies im manchesterliberalen Sinne, also Abwesenheit von Staat.

Die konkrete Entscheidung war dennoch ein riskanter Schritt, galt es doch, den langen Amtsweg durchzustehen, bevor der Staat Nassau Valentin Noll und seine Familie aus dem Untertanenverband entließ und ihn mit einem Reisepaß ausstat-



*Abb. 4: Die Nachkommen von Valentin und Catharina Noll, mit denen nun wieder Kontakt aufgenommen werden konnte, Aufnahme 2004*

tete. Dann mußte man sich einem Agenten anvertrauen, auch dies ein von bösen Vorahnungen begleiteteter Schritt, denn „man hatte soviel Schlechtes über die verschiedenen Bureaus zum Schutze der Auswanderer gehört“. Dann der Abschied, die Abreise von Biebrich – Nimwegen, Hull, Fahrt mit der noch völlig unbekanntenen Eisenbahn nach Liverpool, die lange Reise der Nolls auf dem Ober-, nicht auf dem allgemein üblichen Zwischendeck über den Ozean, Ankunft in New Orleans, Weiterver Verschiffung nach Indianolla an der texanischen Südküste, weiter mit einem Pferdefuhrwerk nach Victoria im Landesinneren.

Zum materiellen Erfolg dieser Auswanderung trugen eine Reihe von Faktoren bei, die keinesfalls typisch waren: der Verkauf des Hauses in Eltville hatte die Nolls mit einem beträchtlichen Startkapital versorgt, das sie in die Lage versetzte, ein Haus an der Hauptstraße in Victoria zu kaufen. Zudem fanden gerade Bäcker wie Valentin Noll in einem Siedlergebiet einen günstigen Markt. Da gab es freilich noch den schmerzhaft empfundenen sozialen Abstand zu den eingesessenen Baumwoll-

pflanzern mit ihrer von Sklaven betriebenen Plantagenwirtschaft. Doch 1860 gelang es den Nolls, diese Kluft durch den Kauf eines großen Geländes am Guadeloupe River zu schließen, auf dem sie Rinder, Schafe und Pferde züchteten sowie Wein und Baumwolle anbauten<sup>21</sup>.

Ein zweiter wichtiger Punkt neben der Beleuchtung der Hintergründe der Auswanderung war der bislang nicht herzustellende Kontakt nach Amerika. Aufgrund eines Zeitungsartikels im „Wiesbadener Kurier“ über die Auswanderung der Familie Noll meldete sich hierauf ein im Wiesbadener Umland lebender Nachfahre namens Noll und übermittelte mir einen umfangreichen Stammbaum der Nolls, in dem auch Valentin Noll auftauchte. Jedoch war dessen Stamm nicht weiter fortzuführen, da dessen Auswanderung nach Texas dort bislang unbekannt war.

Nachdem wir die Ergebnisse unserer Familienforschungen ausgetauscht und ich ihm berichtet hatte, daß ich bereits seit 1992 vergeblich versuchte, Kontakt mit den Verwandten in Texas herzustellen, die Briefe aber allesamt teils nach meh-

renen Monaten wieder zurückkamen, suchte er über das Internet nach den Texanern. Tatsächlich wurde man dort auch nach kurzer Zeit fündig und stellte den E-mail-Kontakt zur Familie Beck-Noll her, den direkten Nachfahren von Valentin und Catharina Noll.

Mit diesen gelang es nun, weitere Mosaiksteine der Auswanderungsgeschichte zusammenzutragen und wichtige Dokumente und Fotografien zu erhalten. So wurden mir aus Texas die noch fehlenden Schiffslisten des Segelschiffs „Esmeralda“ mit den Namen unserer Auswanderer sowie weitere Dokumente und Fotografien zur Verfügung gestellt. Die Erinnerung an die deutschen Wurzeln ist nach wie vor lebendig und das Interesse, regelmäßig in Kontakt zu bleiben, sehr groß. So werden die Gräber von Valentin und Catharina Noll und ihrer Nachfahren auf dem heute noch existierenden Friedhof der Noll-Ranch regelmäßig besucht und gepflegt sowie regelmäßig neueste Nachrichten der Familienforschung zwischen Amerika und Deutschland ausgetauscht.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Dies erfolgte spätestens im Jahre 1843, da er seit dieser Zeit ein heute noch erhaltenes „Laden-Buch“ über die Bäckerei und Siederei in der Eltviller Hauptstraße führte.

<sup>2</sup> Vgl. Wagner, Michael: Die Grafen von Helfenstein und ihre Beziehung zum Rheingau, in RHEINGAU-FORUM 2 und 3 /1994

<sup>3</sup> Familienchronik Sadoni, beginnend 1785, Eintrag des Joseph Sadoni aus dem Jahre 1863, im Familienbesitz befindlich.

<sup>4</sup> Der Text der Auswanderungsanzeige vom 27.08.1851 lautet: „Valentin Noll von Eltville beabsichtigt, nach Amerika auszuwandern. Es wird dies nach der Verordnung vom 24.03.1849 hiermit öffentlich bekannt gemacht.“

<sup>5</sup> vgl. Simon, Helga in 150 Jahre Turngemeinde Eltville, Festschrift 1996, Hrg. TG Eltville 1846 e.V. S. 25

<sup>6</sup> vgl. Simon, Helga, ebenda, S. 24

<sup>7</sup> vgl. HStA Wiesbaden, 211/ 7985, Bl. 42

<sup>8</sup> vgl. HStA Wiesbaden, 238/ 1020

<sup>9</sup> vgl. Did 103 vom 12.04.1848, Mitteilung von Fr. Helga Simon, Eltville

<sup>10</sup> so die „Freie Zeitung“ am 24.05.1848

<sup>11</sup> vgl. Freie Zeitung vom 24.05.1848, frdl. Mitteilung von Fr. Helga Simon, Eltville

<sup>12</sup> vgl. Simon, Helga in 150 Jahre Turngemeinde Eltville, Festschrift 1996, „Krawalle in Eltville“, S. 28

<sup>13</sup> so ein Artikel des Eltviller Korrespondenten der Freien Zeitung im Juni 1848

<sup>14</sup> so der Limburger Bischof Blum in einem Schreiben an Herzog Adolf von Nassau vom 02.10.1852

<sup>15</sup> vgl. Richter, Paul: Der Rheingau. Eine Wanderung durch seine Geschichte, Wiesbaden 1913, S. 291

<sup>16</sup> Brief des Joseph Sadoni an seine Mutter Anna Maria Sadoni in Oestrich, Texas, 07.06.1852

<sup>17</sup> August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874), Texanische Lieder 1846, Der hier zitierte „Stern von Texas“ wurde zur Abreise seines Freundes Adolf Fuchs nach Texas im Jahre 1845 gedichtet.

<sup>18</sup> vgl. hierzu ausführlich „Dunkle Geschäfte mit deutschem Blute“, Die Zeit Nr. 47, 13.11.1992

<sup>19</sup> Deutlich ist dieser Umstand aus den Geschäftsbüchern der Familien Sadoni und Noll aus den betreffenden Jahren zu erkennen; so auch Dickel, Horst, Auswanderung nach Texas, 1992

<sup>20</sup> vgl. zum gesamten Themenkomplex der Auswanderung der Familie Sadoni-Noll: Dickel, Horst, Fn. 19; die Auswanderungsgeschichte der Familie Sadoni-Noll war ebenso Gegenstand einer Projektwoche des Rheingau-Gymnasiums Geisenheim unter Leitung von Horst Dickel.

<sup>21</sup> vgl. heute noch erhaltene Korrespondenz zwischen Catharina Noll und Ihrem Bruder Joseph Sadoni von Texas nach Deutschland und umgekehrt, 1851 bis 1885

## Literatur

Assion, Peter: Von Hessen in die Neue Welt. Eine Sozial- und Kulturgeschichte der hessischen Amerikaauswanderung mit Text- und Bilddokumenten, Frankfurt/ M. 1987

Herder, H. (Hg.): Hessisches Auswandererbuch. Berichte, Chroniken und Dokumente zur Geschichte hessischer Auswanderer in die Vereinigten Staaten, Frankfurt/ M. 1983

## Pfarrer Jean Hörnis – 90 Jahre und Eisernes Priesterjubiläum



*Abb. 1: Pfarrer  
Jean Hörnis  
\* 24. März 1915  
in Lausanne*

„Ich habe allen Grund, dem Herrn dankbar zu sein für das Übermaß seiner Gnaden, für den Beistand seines Heiligen Geistes, für die Hilfe, die ich ununterbrochen von der Gottesmutter erfahren durfte.“ Dies schrieb Pfarrer Hörnis in den Tagen vor seinem 40jährigen Priesterjubiläum. Damals war er als 65jähriger noch amtierender Pfarrer von Johannisberg und Stephanshausen. Inzwischen sind weitere 25 Jahre - davon 21 Jahre im Ruhestand - priesterlichen Wirkens hinzugekommen. In einem Festgottesdienst am 11. Juni 2005 hat der Jubilar in der Johannisberger Basilika am Schloß mit den Johannisbergern und vielen Gästen aus nah und fern dem Herrn für das „Übermaß an Gnaden“ gedankt. Groß war die Schar derer, die dem Jubilar nach dem Gottesdienst in Wort und Lied Glück- und Segenswünsche darbrachte.

Am 24. März 1915 wurde Pfarrer Hörnis als Ältester von vier Geschwistern in Lausanne in der französischsprachigen Schweiz geboren. Beide Elternteile stammten aus Deutschland. Die Kindheit verbrachte er in seiner Geburtsstadt. Das Gymnasium besuchte er in Fribourg, wo er auch das Studium der Theologie aufnahm, das er als

25jähriger im Jahre 1940 abschloß. Am 7. Juli 1940 empfing er die Priesterweihe. Es folgten drei Jahre als Kaplan in Genf, bevor er 1943 wiederum für drei Jahre als Internatsbetreuer nach Fribourg zurückkehrte. Von 1946 bis 1956 hatte er eine Kaplanstelle in Zürich inne.

Jean Hörnis zog es jedoch zurück in die Heimat seiner Eltern. Bei Bischof Dr. Wilhelm Kempf im Bistum Limburg fand er 1956 Aufnahme. In der Pfarrgemeinde Lorch wurde er wiederum als Kaplan eingesetzt. Hier lernte er den Rheingau und den Rheingauer Wein kennen und lieben. 1958 wurde ihm die Gemeinde Bremthal als seine erste Pfarrstelle übertragen. Als 1964 die Pfarrstelle in Johannisberg frei geworden war, bewarb sich Pfarrer Hörnis zurück in den Rheingau. Nach einem langen Gespräch mit dem Patronatsherren Paul Alfons Fürst von Metternich-Winneburg übernahm Pfarrer Hörnis 1964 die Pfarrei in Johannisberg, in der er bis zu seiner Pensionierung 1984 als Pfarrer tätig war. Ab 1976 war er zusätzlich Pfarrer in der Pfarrgemeinde St. Michael in Stephanshausen. Bis vor wenigen Jahren half Pfarrer Hörnis in verschiedenen Gemeinden des Rheingaus als Priester aus, und galt somit als Pfarrer i.R. - „in Reichweite“. So werden gerne die Pensionäre genannt, die sich nach ihrem Dienst nicht einfach zurückziehen, sondern - solange es die Gesundheit erlaubt - als Seelsorger aushelfen, wo immer sie gebraucht werden.

Als Pfarrer Hörnis 1964 das Amt als Pfarrer in Johannisberg antrat, lief gerade das II. Vatikanum. „Die Fenster der Kirche weit aufstoßen!“ hatte Johannes XXIII. angekündigt. Rückblickend gibt Pfarrer Hörnis zu, daß er damals - wie viele seiner Amtsbrüder - zunächst mit einer gewissen Skepsis die Neuerungen beobachtet hat. „Wo würde der Standort des Pfarrers sein?“ waren

seine fragenden Gedanken. Bald jedoch erkannte er das Positive an der innerkirchlichen Entwicklung. Er hat diese Entwicklung nicht nur akzeptiert - er hat sie innerlich mitvollzogen und aus Überzeugung mitgetragen. 1969 wurden die ersten Pfarrgemeinderäte und Verwaltungsräte gewählt. Mit den Gremien zusammen hat Pfarrer Hörnis - gemäß der Limburger Synodalordnung - seine Gemeinde Johannisberg und später auch Stephanshausen geleitet. Die Mitwirkung der Laien war ihm stets ein großes Anliegen. Immer wieder hat er betont, daß wir alle Kirche sind und daß damit wir alle in unserer Kirche Verantwortung tragen - jeder gemäß seinen Talenten an seinem Platz. Ver-

trauensvoll hat er Aufgaben delegiert und dadurch selber zusätzliche Zeit gefunden, etwa für Kinder- und Jugendarbeit. Auf eine ansehnliche Schar von Meßdienern und Meßdienerinnen, auf eine große Kinderschola, auf die pfarreübergreifende Kirchenchorgemeinschaft Johannisberg/Winkel, auf Frauen und Männer als Lektoren und Kommunionhelfer konnte er bei der Gestaltung der Gottesdienste zurückgreifen - was er auch stets mit großer Freude getan hat.

65 Jahre Priester! „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch!“ (Joh 20,21) Der Priester handelt also - wie es das II. Vatikanische Konzil ausdrückt - „in persona Christi“.

Dieses „Handeln in der Person Christi“ gehört zum Wesentlichen des priesterlichen Dienstes. Und Pfr. Hörnis war als amtierender Pfarrer und später auch als Pfarrer i.R. stets darauf bedacht, dieser seiner Sendung gerecht zu werden.

Pfarrer Hörnis hat jedoch nicht nur Neuerungen im kirchlichen Leben akzeptiert und mitgetragen. Er hatte auch ein offenes Herz für alte Bräuche, die in Vergessenheit geraten waren oder nur noch teilweise vollzogen wurden. Gleich in seinem ersten Amtsjahr als Pfarrer von Johannisberg, am 27. Dezember 1964, hat er die Segnung und Austeilung des Johannisweines wieder eingeführt. Unter seinem Vorgänger im Amt hatte zwar die Segnung des Johannisweines stattgefunden, die Austeilung des Johannissegens an die Gemeinde war jedoch unterblieben. Seitdem wird nun alljährlich am 27. Dezember, dem Fest des hl. Evangelisten Johannes, in einem feierlichen Hochamt unter Beteiligung von Weinkönigin, Küfern und Herbstfahnen der „neue Wein“ gesegnet. Dieser „neue Wein“ wird vom Patronatsherren zur Verfügung gestellt. Am Ende



Abb. 2: Pfarrer Jean Hörnis in Kloster Eberbach bei der Ansprache anläßlich der 30. Erntedankfeier 1989 der Rheingauer Winzer. Aufn. P. Claus

des Gottesdienstes empfangen alle Gottesdienstteilnehmer an den Stufen des Chores einen Schluck „Johannissegen“ mit den Worten: „Trinke die Liebe des hl. Johannes“. Die Ansprache anlässlich dieses Festes findet am Ende des Gottesdienstes statt. Nach Beendigung des II. Vatikanums bot gerade dieses Fest eine Gelegenheit, um die Ökumene stärker zu betonen. Ein evangelischer Pfarrer hat den Gottesdienst mitgefeiert und im jährlichen Wechsel die Ansprache gehalten. Inzwischen wird dieser Gottesdienst auch von vielen Nichtrheingauern mitgefeiert.

Die Ökumene war und ist ein großes Anliegen von Pfarrer Hörnis. Über mehrere Wahlperioden war er Ökumenebeauftragter für den Bezirk Rheingau. Ökumene und Wein sowie caritatives Denken und Handeln treffen zusammen beim Erntedank der Rheingauer Winzer. Seit 1960 wird dieser ökumenische Dankgottesdienst jeweils am ersten Sonntag im Dezember in Kloster Eberbach gefeiert. Von 1972 bis 1992 hat Pfr. Hörnis jährlich bei diesem Festgottesdienst mitgewirkt. Im jährlichen Wechsel mit einem evangelischen Amtsbruder hat er über 10 Ansprachen gehalten, u.a. auch die zum 30jährigen Jubiläum im Jahre 1989. Aus Dankbarkeit für die Ernte spenden die Rheingauer Winzer jährlich mehrere tausend Flaschen Wein, die jeweils einer caritativen Institution für Bedürftige zur Verfügung gestellt werden.

Neben der Weiterführung der Ökumene hatte Pfr. Hörnis in den Jahren nach dem II. Vatikanum einen zweiten Wunsch, der auch zeitweise auf höherer Kirchenebene im Gespräch war: die Schaffung des Amtes der *virī probatī* - die Weihe von befähigten verheirateten und von der Gemeinde anerkannten Männern zu Priestern. Es blieb bis heute ein Wunsch. Damals war der Priestermangel bereits absehbar und Pfr. Hörnis hat ihn selber noch erlebt: 1976 mußte er eine zweite Gemeinde als Pfarrer übernehmen und sein Amtsnachfolger sogar noch als dritte Gemeinde St. Laurentius in Presberg.

Die neben den Mitgliedern der ehemaligen Gemeinden von Pfr. Hörnis beim Festgottesdienst

anlässlich seines Jubiläums anwesenden Gruppierungen sind ein Spiegelbild der vielen außerfarrlichen pastoralen Tätigkeiten des Jubilars. Mit einer großen Abordnung war der Lourdes-Pilgerverein Pfalz vertreten. Seit vielen Jahren schon begleitet der große Marienverehrer Jean Hörnis Pilgerzüge nach Lourdes - anfangs viermal im Jahr auch noch als Pensionär. Mit zunehmendem Alter reduzierten sich diese Wallfahrtsbegleitungen.

Nicht zu übersehen waren beim Festgottesdienst die Vertreter des Lazarus-Ordens. Paul Alfons Fürst von Metternich-Winneburg war Mitglied des Ordens. Seinem Wunsche folgend wurde Pfr. Hörnis Ordenskaplan. Als solcher wirkte er bei dem feierlichen Investiturgottesdienst mit, der jährlich im Mai in der Johannisberger Basilika stattfindet. Erst 2003 hat Pfr. Hörnis aus Altersgründen das Amt eines Ordenskaplans des Lazarus-Ordens abgegeben. Aus den Rheingauer Klöstern waren Gratulanten anwesend - ein Zeichen der engen Verbundenheit des Jubilars zu diesen Häusern. Sein pastorales Wirken und sein Wirken als Lehrer bei den Ursulinen sind nicht vergessen.

Die Einstellung des Jubilars zu seinem Amt und zu seinen Aufgaben kam deutlich zum Ausdruck in der Festpredigt bei seinem Jubiläum, die von Pfarrer Hans-Jürgen Wenner aus Eschwege gehalten wurde. Er charakterisierte seinen „gütigen, väterlichen Freund“ mit den Worten: „Aber wie ich ihn erlebt habe, ging und geht es ihm nicht um sich selbst, sondern um Christus, den er mit seinem Leben vergegenwärtigt ... Was halten wir Priester in den Händen, was geschieht eigentlich im Augenblick der Weihe, wenn der Bischof seine Hände auf unseren Kopf legt? Wir sind im Grunde hilflos, unsere Hände sind leer, aber Gott füllt sie immer wieder neu mit dem heiligen Geist wie mit einem Sonnenstrahl. Die Kirche der Zukunft ist keine Kirche, die etwas produziert, sondern eine, die standhaft bleibt und einen Maßstab gibt für das, was Menschen suchen“. Diesen Maßstab hat der Jubilar vielen Menschen unterschiedlicher Konfession gegeben.

# Theodor Mang

## Ein außergewöhnlicher Pfarrer in Erbach (1814-1824)

In der 1999 erschienenen Festschrift >250-Jahrfeier der Kirchen-Erweiterung von St. Markus in Erbach< sind die Pfarrer seit 1357 chronologisch erfaßt, auch mit einigen Worten Theodor Mang, geb. am 21. April 1753 in Fürth im Odenwald.<sup>1</sup> Er begann seine Pfarrertätigkeit mit einer bedeutsamen „Antrittsrede“ am 14. August 1814, in der Zeitgeschichte, Aufklärung, Theologie, eine deutsch-französische Gelehrtenbiografie, zisterziensisches Mönchtum, Predigtkunst und Erbach-Kolorit in einmaliger Weise aufleuchteten. Recherche und Relektüre sind zunächst nötig.

### I

Fr. K. Felder hat die wichtigsten Lebensstationen Mangs noch zu dessen Lebzeiten festgehalten,<sup>2</sup> Gg. Schichtel hat sie ergänzt und durch Werkinterpretation erweitert.<sup>3</sup>

Der Jesuiten-Schüler (Mainz, Mannheim) Mang wurde nach der 1772 erfolgten Immatrikulation in Heidelberg zum Dr. phil. promoviert. Nach juristischen Studien in Freiburg entschloß er sich, in das nahegelegene Zisterzienserkloster Tennenbach einzutreten. Nach Studium in Clairvaux und Paris legt Mang 1785 in der Abtei Belleperche die Profeß ab und wird Philosophie-Professor in der Abtei Grandselve bei Toulouse. Die Revolution verschließt seinen Hörsaal, Mang sucht Studienstätte in Madrid, wird enttäuscht und kehrt über die Schweiz nach Deutschland zurück. Turbulente Jahre als Feldprediger folgen; im englischen Seekrieg ist er für Jahre auf den Kleinen Antillen, dann in London zu finden; schließlich wird er Philosophie-Professor in der Eberbacher Filiation Arnburg

in der Wetterau. Die Säkularisation bereitet 1802 dem ein Ende, Mang bleibt aber im Diasporagebiet, um acht Jahre in der Arnburger Besserungsanstalt für Jugendliche tätig zu sein. Er ist dann von 1810-1814 Pfarrer im armen und trostlosen Kransberg bei Usingen, von 1814-1824 Erbacher Pfarrer in den „lachenden Gefilden des Rheingaus“, schließlich von 1824 bis zum Todesjahr 1836 Pfarrer in Flörsheim am Main.

Ein welthaltiger, weltkundiger Lebenslauf, der Not, Lebensgefahr und Armut kennt (ein Beispiel: den Druckerlös seiner Rede in Erbach widmet er



Bild 1: Epitaph von Theodor Mang in der Flörsheimer St. Gallus-Kirche



Bild 2: Pfarrgräber mit Theodor Mang 1753-1836 auf dem alten Friedhof in Flörsheim

den Opfern seiner niedergebrannten Pfarrei Kransberg), verbindet sich mit außerordentlicher mönchischer Gelehrsamkeit, die immer wieder die staatlichen und privaten Bibliotheken (in Clairvaux, Paris, Lyon, Toulouse, Madrid, London) zum Studium sucht; dazu kommen der Umgang mit französischen Enzyklopädisten (La Harpe, 1739-1803; Marmontel, 1723-1799; die über 30-bändige >Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers< von 1751ff. findet sich in Mangs Bibliothek) und scholastische Diskussionen in der Sorbonne, auch mit Dominikaner- und Augustiner-Kollegen - aber alle kämen an die großen Augustiner Giovanni Berti (1696-1766; sein Werk: >De theologicis disciplinis<) und Engelbert Klüpfel (1733-1811), seit 1767 Dogmatik-Professor in Freiburg, nicht heran.<sup>4</sup>

Früh suchte schon die schriftstellerische Begabung Mangs ihren Ausdruck: >Der Auktor nach der neuen Mode<<sup>5</sup> setzt sich satirisch mit Göttinger Kritikerzirkeln, mit Fremdwortsnobismus, modischer Briefliteratur, Troja-Heldentum und übertreibender Adlerflügelart auseinander;<sup>6</sup> ernsthaft und zeitkritisch ist dann der Aufsatz >Über den Kindermord< im 11. Heft der Baseler >Ephemeriden der Menschheit< von 1781 - die Gretchen-Thematik hatte Goethe einige Jahre zuvor konzipiert.<sup>7</sup>

In Grandselve beginnt dann (Mang ist Novizenmeister und Professor der Philosophie) ein seltener deutsch-französischer Gelehrtenweg: Er wertet in seinem ersten Lehrkurs die Philosophie neben der Theologie auf (nicht mehr traditionell „ancilla“, Magd, sondern „Schwester“), im zweiten stellt er dar, daß die christliche Sittenlehre, das Naturrecht, nicht ohne eine Art „Jurisprudenz“ abgeleitet werden könne, und meint selbst, als einer der ersten das Naturrecht (Ethica naturalis) in Frankreich gelehrt zu haben.<sup>8</sup>

Mang wird sodann als Korrespondent des Museums der Wissenschaften in Toulouse aufgenommen und schreibt in französischer Sprache die „launige Abhandlung“ (Felder) >Sur la Métempsychose<; zuvor aber waren 1789 in Toulouse seine >Institutiones Logicae et Metaphysicae ad usum Philosophiae Candidatorum Ordinis Cisterciens< erschienen, Unterweisungen, noch bevor Kants Philosophie publik wurde.<sup>9</sup> Die sozialkritische Schrift >De usura<, über Wucher und Genußsucht, wurde unterdrückt, und in der Cusanus-Abwandlung >De devota ignorantia< setzt sich Mang mit dem berühmten Gründer der Reform von La Trappe („Trappisten“) A. J. Rancé (1626-1700) auseinander: Ablehnung der wissenschaftlichen Studien auch bei strenger Mönchsregel war für Mang ein Unding.

Die Französische Revolution und die Säkularisation unterbrachen die wissenschaftliche Arbeit, die eine bedeutsame Hinterlassenschaft hat: Mangs Bibliothek, Bücher in lateinischer und französischer Sprache aus den Gebieten Philosophie, Kirchenrecht und -geschichte, Ethik, Rhetorik, Dogmatik, Liturgie und Pastoral, daneben Ordensliteratur: sie kann als eine der bedeutendsten Privatbibliotheken im Rheingau- und Main-Taunus-Kreis angesehen werden. Ob sie schon im Erbacher Pfarrhaus vorhanden war?<sup>10</sup>

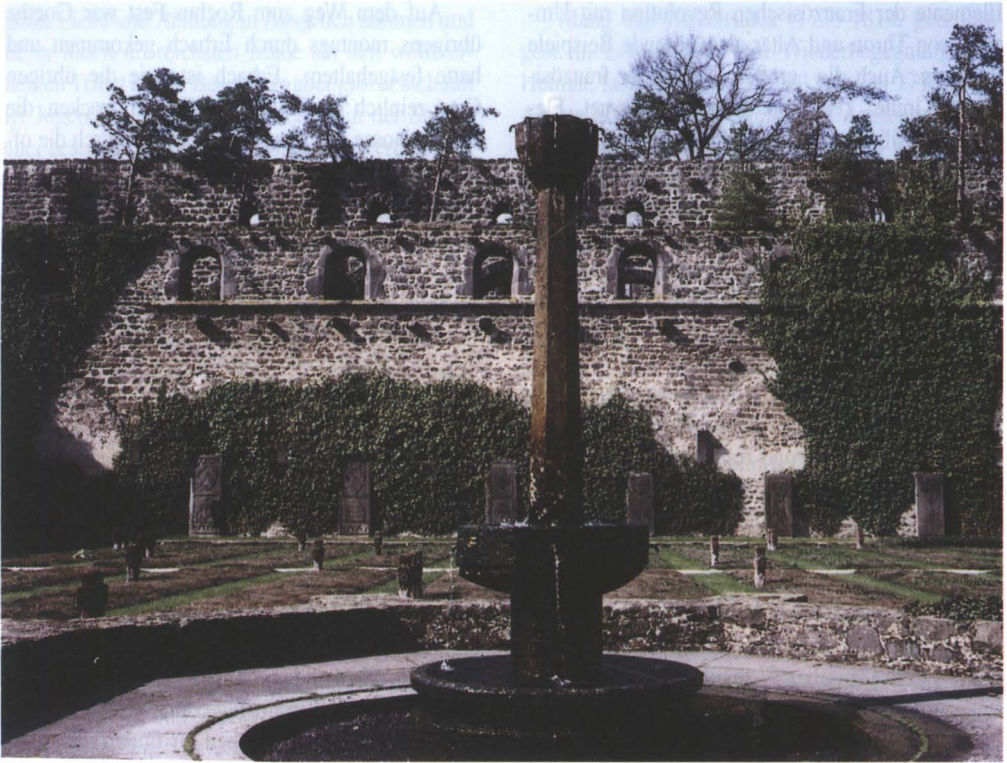


Bild 3: Brunnen im ehemaligen Kreuzgang von Kloster Arnsburg

Nach den Arnsburger Jahren – „Nunc victi tristes, quoniam sors omnia versat“ („niedergeschlagen und traurig, da Zufall alles zu Fall bringt“): Mang weiß aus Vergils >Bucolica< das Freundschaftsgespräch zwischen Lycidas und Moeris zu zitieren<sup>11</sup> – richtet und erlaubt die Gunst des Herzogs von Nassau-Usingen den Weg des Mönchs über Kransberg nach Erbach: die Pfarrei war im Februar 1814 „ledig“ geworden.

## II

Felder berichtet: „Als Theodor diesen schönen (eine der reizendsten, anmuthigsten, lachendsten Gegenden) am Ufer des vaterländischen Rheines liegenden Ort Erbach betrat, hielt er eine Antrittsrede über Matth. XXVIII, 19 („Gehet hin und lehret alle Völker...“) und beantwortete die Frage, ob man „bey unsern aufgeklärten Zeiten (...) einen Pfarrer

noch nothwendig habe?“<sup>12</sup> Über zwei Stunden sprach der neue Pfarrer auf der 1741 hergestellten Kanzel in St. Markus, über und unter dem Schalldeckel die Gestalten Johannes des Tüfers, ein sich opfernder Pelikan und der hl. Geist als Taube.<sup>13</sup> Und doch: „Die vielfältigen, verschiedensten Gegenstände“ – so war am Schluß zu hören – „die hier zerstreut untereinander liegen, ebenso auch die Kürze der Zeit, haben mir nicht gestattet, sie im rednerischen Prunk oder auch in dem hergebrachten Predigtzuschnitt, in der heutigen Form vorzutragen.“<sup>14</sup> Von welchen „Gegenständen“ war denn die Rede? Mang entwickelt die Gedanken des Rousseau'schen Gesellschaftsvertrages zum Aufbau von Staat und Kultur, erläutert Wesen und Funktion von Tugend und Bildung – auch die Religion habe „unmittelbar die Vervollkommnung des Menschen“ zum Gegenstand –, spricht über Sitten, Erziehung und Beispiel (der Redner hat ausdrücklich die Jugend als Zukunftskraft im Auge) und kann die zerstörerischen

Elemente der Französischen Revolution mit Umsturz von Thron und Altar als warnende Beispiele anführen. Auch die „großen Lichter der französischen Kirche“ (Pavillon, Fénelon, Bossuet, Flechier, Massillon, Arnould, Colbert – alles Bischöfe, Prediger, Theologen, Schriftsteller) waren ausgegangen. „Da es nun meine Überzeugung ist“ – so der Prediger –, „daß die Unwissenheit die Mutter so vieler Verbrechen ist, so wird es eine eilige Angelegenheit für mich sein, Euch zu lehren, was Ihr Gott und der Kirche und dann, was Ihr dem Fürsten und dem Staate schuldig seid.“<sup>15</sup>

Und nun entwickelt Mang die Grundlinien des Christentums, ausgehend von Bibelstellen und Paulus-Lehre, Evangelien und Tertullian, aber das Jesus Christus-Porträt entnimmt er dem 4. Buch von Rousseaus >Emile oder Über die Erziehung< von 1762 - er selbst übersetzt offenbar die Passage ins Deutsche.<sup>16</sup> Sodann skizziert der neue Pfarrer die Gotteslehre und das Gebot der Nächstenliebe, um auf den „rohen Stamm“ die Tugend zu „pfropfen“ und „bessere Menschen“<sup>17</sup> zu bilden. Mang schließt seine Antrittsrede: Gott „wird uns auf unserer mühevollen Wanderschaft trösten, unterstützen. Sein eingeborener Sohn Jesus Christus, der Mittler, wird uns, nachdem wir in der Liebe und Eintracht des heiligen Geistes ausgedauert haben, in die Wohnungen seines Vaters führen, die er denen bereitet hat, die ihn lieben und welche ich Euch allen wünsche. Amen.“<sup>18</sup>

Mang predigt sonntags; am Dienstag, dem 16. August 1814, klang es auf der anderen Rheinseite beim Sankt-Rochus-Fest ganz ähnlich, aber eben nur am Schluß: Goethe war Zuhörer einer Predigt, die den Heiligen als Vorbild göttlichen Gehorsams und sein sich Opfern für den (kranken) Nächsten preist. Dafür gibt es dann den seligen Lohn und geistlichen Gewinn in Demut und Ergebenheit in Gottes Willen. Folgt hier aber die Predigt einem üblichen Schema, so leistet Mang gewaltige Belehrung und Aufklärung und sucht Bibelstellen nicht frömmelnd, sondern in lebenspraktischer Manier aus: für ihn sind Paulus- und Evangelientexte existentielle Richtlinien, schließlich war er Mönch und behielt seinen Klostersnamen (getauft: Franz Adam Peter Joseph) auch nach der Arnsbuger Schließung bei.

Auf dem Weg zum Rochus-Fest war Goethe übrigens montags durch Erbach gekommen und hatte festgehalten: „Erbach ist, wie die übrigen Orte, reinlich gepflastert, die Straßen trocken, die Erdgeschosse bewohnt und, wie man durch die offenen Fenster sehen kann, reinlich eingerichtet. Abermals folgt ein palastähnliches Gutsgebäude, die Gärten erreichen den Rhein, köstliche Terrassen und schattige Lindengänge durchschaut man mit Vergnügen“<sup>19</sup> und kommt auch zum „Marcobrunnen“, den die Gemeinde 1810 errichtet hatte.<sup>20</sup> Er mag den Pfarrer an südliche Gegenden erinnert haben.

### III

Theodor Mang in Erbach: Wir folgen zunächst einer längeren Passage aus Felders Gelehrtenlexikon von 1817: „Übrigens wissen wir noch und bemerken es mit Vergnügen, und zwar vorzüglich zur Ehre der Gemeinde von Erbach, dass Theodor Mang heitere und frohe Tage dort verlebte. Er war so glücklich, dort Menschen zu finden, die seine



Bild 4: Kanzel von 1741 in der Pfarrkirche St. Markus in Erbach

ganze Liebe und Achtung in Anspruch nahmen und die er ihnen im reichsten Maße als den wohlverdienten Tribut zollte. Besonders aber gibt er sich mit der Jugend ab, indem bei dieser allein der Samen einer besseren Zukunft kann hinterlegt werden. Seit der Zeit, als er in Erbach ist, hat er den Trost gehabt, zu säen und erntete jetzt schon die herrlichsten Früchte davon ein – daß der Herr Bernhard Birkenstock, resignierter Prälat von Arnsburg, ein verehrungswürdiger Greis, dessen achtbarste Familie schon in der Vorzeit so viel für die dasige Kirche, Schule, Armenfond und dergleichen nützliche Anstalten beigetragen hat, eine Mädchenschule stiftete und dotierte, wodurch das Gute auf die gedehlichste Art befördert wird. Dies und seine Anhänglichkeit an seine Gemeinde und einige vorzüglich gute Menschen, bei welchen er manche frohe Stunde in traulichem, von keinen äußerlichen Verhältnissen getrüben Umgang verlebt, mag wohl die Ursache sein, warum er neulich noch einen sehr vorteilhaften Ruf ins Ausland dankbar ausschlug. Wir wünschen ihm, daß dies ihn nie reue und daß seine lieben Pfarrkinder und vorzüglich seine Freunde ihn durch dieses ihnen gebrachte Opfer mit einer reinen, herzlichen Gegenliebe schadlos zu halten geneigt sein möchten.“<sup>21</sup>

Mang und Birkenstock (1735-1819, geb. und gest. in Erbach): das war Wiederbegegnung und Heimat, fast, denn der „Prälat“ war von 1772-1799 Abt im Eberbacher Tochterkloster Arnsburg (Mang kam dorthin 1801) und hatte zudem Kelch und Meßgewänder nach St. Markus in Erbach gebracht.<sup>22</sup> Der Pfarrer trug sie – eingestickt das Arnsburger Wappen – und ließ dankbar den Abt 1819 in der Kirche vor den Stufen des Mutter-Gottes-Altars seine letzte Ruhe finden.<sup>23</sup> Dessen Bruder war Mönch in Eberbach, aber dorthin lockte es den Pfarrer kaum: nach der Säkularisation war hier – wie in Arnsburg – eine Arbeits- und Besserungsanstalt für minder schwere Straftäter und ein Irrenhaus entstanden, die Klosterbibliothek wurde zerstreut und verschwand schließlich.<sup>24</sup> Im Ort selbst aber gab es Erinnerungen an Mainz angesichts der Zehnthöfe des Peters- und Mariengredenstifts, der Karthause und des Jesuitenkollegs, das sogar eine Hauskapelle für die Frühmesserei in der Rathausstraße hatte.<sup>25</sup> Für die Frühmesserei seines Michaels- und Marienaltars hatte Mang den fast gleichaltrigen, ehemaligen Kapuziner (Säkularisationsschicksal wie er) Johann Terentius Hansmann (1758-1833).<sup>26</sup> Es gab sicher Spaziergänge durch den „freundlichen Flecken“ und „netten Ort“, der „mehrere schöne Landhäuser (besitzt), unter denen sich die Villa des Grafen von Westphalen mit ihrem Park durch Lage und Bauart besonders hervorthut“ – so sieht es Mitte des Jahrhunderts Aloys Henninger in seinem Werk über das Herzogtum Nassau.<sup>27</sup> Nein, eine „Villa“ war sein Pfarrhaus nicht, vor hundert Jahren vom Petersstift neu erbaut, aber die Lage war idyllisch.<sup>28</sup>

Die Schul- und Pfarrchronik<sup>29</sup> enthält „Lebensspuren“ und „Wirkmomente“ des Pfarrers Mang, eher Alltägliches als Besonderes: Freude nach der gestifteten Mädchenschule über die herzogliche Schulreform (1820): Einteilung in Schulbezirke und (in Erbach) die Elementarschule in vier Klassen; Arbeit im Schulvorstand; Abschlußprüfungen; geregelter Religionsunterricht (ein Hauptanliegen in seiner Antrittsrede); Aufbau der Pfarrhaus-Scheune; Ackertausch mit dem Grafen von Westphalen; Übergabe des kirchlichen Armenfonds an die weltliche Obrigkeit (mit Neuregulierung der Brotausteilung, bisher in der Kirche); 1822 Einweihung des neuen Friedhofs hinter der Kirche. Aber zwei lebenseingreifende Ereignisse werden doch



Bild 5: Gedenktafel an Bernhard Birkenstock, 1772 - 1799 Abt zu Arnsburg, in der Pfarrkirche St. Markus in Erbach

berichtet, ein zurückliegendes und ein künftiges: Schichtel hatte in seiner Flörsheimer Pfarrergeschichte vermerkt, wie Mang auf der Flucht zu den Antillen in Seenot geraten war und einen jährlichen Fasttag bei Wasser und Brot gelobt hatte.<sup>30</sup> Dem Chronik-Schreiber in Erbach, Lehrer Löw, hatte der Pfarrer die Notlage mehrmals geschildert: Absinken des Schiffes, Kanonenschüsse als Hilferufe, ein englisches Schiff fährt achtlos vorbei, Gebete auf den Deckplanken zum „Unendlichen“, Mang: „ich sah nicht Juden, Türken und Christen, sondern nur Menschen“; schließlich kann ein amerikanisches Schiff gerade noch Mannschaft und Passagiere retten.

Das andere Ereignis vermerkt die Schulchronik im Jahr 1823: das erste Lesebuch ist eingeführt, die Schulprüfungen sind feierlich abgeschlossen worden, „nur machte der gute alte Herr Pfarrer Mang den Entschluß von hier wegzugehen nach Flörsheim. Dieser Herr Pfarrer war ein Mann, ein Engel in Menschengestalt. Sein Abziehen von hier war die Ursache eines Verdrüßes.

Er war voller Menschlichkeit, daher wählte er die Entfernung; und doch sahen seine Übeldenkende ihn in Flörsheim, und er erwieß ihnen Freundschaft und Liebe, Gastfreundschaft und Bewirtung. So edel war er, daß er seinen Feinden Gutes tat.“

Theodor Mang wurde Pfarrer in Flörsheim (1824-1836), wohl auch der ihn unterstützenden

Kapläne wegen.<sup>31</sup> Einer der letztgenannten, Kaplan Bender, hat ein Verzeichnis der hinterlassenen Bibliothek Mangs angefertigt (heute im Diözesanarchiv Limburg). Im Pfarrhaus übersehen hat man seinerzeit offenbar den vierbändigen lateinischen Kommentar zum Neuen Testament des Benediktiner-Ordensbruders Augustin Calmet (1672-1757), Abt von St. Léopold zu Nancy. Ob er Mangs „Alterslektüre“ war?

Das Epitaph in der Flörsheimer St. Gallus-Kirche trägt die Inschrift:

„Den 7ten Mai 1836 endete sein viel bewegtes  
Leben  
THEODOR MANG  
Dr. der Weltweisheit  
ehemaliger Professor der Philosophie  
und Theologie zu Grandselve in Frankreich und  
in der Abtei Arnsburg in der Wetterau, zuletzt  
Kirchenrath und Pfarrer in Flörsheim. Er war ge-  
boren in Fürth im Odenwalde d. 21. Apr. 1753.

Selig sind die Toten, die im Herrn sterben,  
sie ruhen aus von ihrer Arbeit und ihre Werke  
folgen ihnen nach. Apoc XIV. 13“.

Mit seinem Vorgänger und seinen Nachfolgern ist er in der Mitte des alten Friedhofes in Flörsheim am Main begraben.<sup>32</sup>

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Katholische Kirchengemeinde St. Markus Erbach 1749-1999. Zur 250-Jahrfeier der Kirchen-Erweiterung. Hg. von der kath. Kirchengemeinde. Geisenheim 1999, S. 83.

<sup>2</sup> Fr. K. Felder: Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit. Landshut 1817, Bd. 1, S. 443-456.

<sup>3</sup> G. Schichtel: Flörsheimer Pfarrer. Flörsheim 1967; ders.: Theodor Mang (1753-1836). Ein Beitrag zur katholischen Aufklärung. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte. Bd. 19, 1967, S. 61-93.

<sup>4</sup> Die Namen bei Felder, Anm. 2, S. 449.

<sup>5</sup> Vollst. Titel: Der Auktor nach der neuen Mode mit kritischen Noten ebenfalls nach der neuen Mode versehen von einem Doktor der Weltweisheit; neueste, vermehrte und durchaus verbesserte Auflage. Mit Genehmigung der ganzen Auktorzufut. Denkhofen 1779.- Auszüge in Schichtel, Anm. 3, S. 89ff.

<sup>6</sup> Felder (Anm. 2, S. 445) merkt dazu an: „Hier liegt der erste Ring zur großen, reichhaltigen, mit tausenderlei Ereignissen, Episoden und für Mang selbst manches Mal unerklärbaren Schicksalen durchschlungenen Kette, an den sich alle seine Begebenheiten, wie er sich bei seinem Vertrauten ausdrückte, bis auf den heutigen Tag anschließen.“

<sup>7</sup> U. Gaier: Erläuterungen und Dokumente zu Goethes Faust, erster Teil. Stuttgart 2001, S. 246.

<sup>8</sup> De trito illo: Philosophia est ancilla theologiae, disquisitio critico-philosophica: Ethica christiana absque cognitione jurisprudentiae naturalis pertractari nequit; auch die folgenden Werke bei Felder, Anm. 2, S. 450f.

<sup>9</sup> Kants Kritiken der reinen und praktischen Vernunft erschienen 1781 und 1788. Die >Grundlegung zur Metaphysik der Sitten< 1785.

<sup>10</sup> Eine Beschreibung und Interpretation der Bibliothek (heute im Limburger Priesterseminar) sowie einen kommentierten Nachdruck der Rede in Erbach bietet die vom Verfasser und vom Heimatverein Flörsheim am Main 2005 herausgegebene Broschüre >Theodor Mang (1753-1836). Prof. Dr. phil., OCist., Kirchenrat, Pfarrer in Flörsheim (1824-1836)<.

<sup>11</sup> In einem Brief an den Schweizer Historiker und Politiker Johannes von Müller (1752-1809), den er in Mainz kennengelernt hatte. (Felder, Anm. 2, S. 453).

### Bildnachweis:

Bilder Nr. 1, 2, 3, 4, 5 stellte Prof. Dr. Claus zur Verfügung.

<sup>12</sup> Anm. 2, S. 454. - Die Rede erschien 1814 gedruckt bei Zabern in Mainz.

<sup>13</sup> Abb. auch in Anm. 1, S. 55.

<sup>14</sup> Anm. 12, Rede, S. 44.

<sup>15</sup> Anm. 12, Rede, S. 28 - Mang spricht am „Vorabend“ der Gründung des Deutschen Bundes, dem über 30 Fürsten angehören, darunter auch der von Nassau, wozu Erbach ja gehört.

<sup>16</sup> Anm. 12, Rede, S. 33ff.

<sup>17</sup> Anm. 12, Rede, S. 44.

<sup>18</sup> Anm. 12, Rede, S. 45.

<sup>19</sup> J. W. Goethe: Sankt-Rochus-Fest zu Bingen. In: Werke, Bd. X, Hamburger Ausgabe. München 1976, S. 403.

<sup>20</sup> Abb. in: Rheingauer Brunnen. Zeugen aus 850 Jahren. Beiträge zur Weinkultur. Red.: P. Claus und J. Staab. Oestrich-Winkel 2004, S. 30.

<sup>21</sup> Anm. 2, S. 454f. (stilistisch und orthographisch modernisiert).

<sup>22</sup> Abbildungen und Beschreibungen in Anm. 1, S. 72ff.

<sup>23</sup> Heute erinnert eine Grabplatte an der seitlichen Wand an Birkenstock.

<sup>24</sup> H. Heinemann: Die Aufhebung von Kloster Eberbach im Jahr 1803. In: Nassauische Annalen 115, 2004, S. 279-297.

<sup>25</sup> „Erbach“, in: G. W. Sante (Hg.): Hessen. = Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Band 4. 3. Aufl. Stuttgart 1976, S. 111.

<sup>26</sup> Anm. 1, S. 93.

<sup>27</sup> A. Henninger: Das Herzogthum Nassau in malerischen Original-Ansichten seiner interessantesten Gegenden, merkwürdigsten Städte, Badeorte, Kirchen, Burgen und sonstige ausgezeichneten Baudenkmäler alter und neuer Zeit. Begleitet von einem historisch-topographischen Text. Darmstadt 1862 (Nachdruck 1977), S. 489.

<sup>28</sup> Abb. in Anm. 1, S. 82.

<sup>29</sup> Eingesehen im Nachlaß von Heinz Basting, Erbach; mit freundlicher Unterstützung von Frau Elsmarie Basting.

<sup>30</sup> Anm. 3, S. 31; in der Familie Schichtel ist tradiert, daß das ganze Flörsheimer Hauswesen diesen Tag mithalten mußte (ebd.).

<sup>31</sup> Es waren die Herren Heymann, Senft, Weber, Wolf, Bohn, Schüler und Bender (P. J. Theis: Die Flörsheimer Kaplanei. Flörsheim 1998, S. 48-61).

<sup>32</sup> Eine genauere Untersuchung seines deutsch-französischen Werdeganges ist im Druck (Cisterzienser-Chronik, 2005, Heft 2).

# Die letzten Kriegstage 1945 in Kiedrich Aufzeichnungen von Agnes Abt

(Ergänzende Bemerkungen in Kursiver Schrift von Werner Kremer)



Agnes Abt, geb. Winter (Bäckerei Winter, Kiedrich)  
\* 19. 05.1905 in Kiedrich, † 01. 03. 2001 in Kiedrich

Donnerstag, den 22. März , 5:30 Uhr großes Artilleriefeuer von der anderen Rheinseite auf den Rheingau, ebenso am nächsten Tag. Freitags (23. März) haben wir Betten und Bettzeug in den Keller geschafft.

Abends gingen die Kinder (Hildegard, Walter, Hedi) noch mal eben in ihre Betten. Als um 22:30 Uhr die ersten Schüsse über Kiedrich gingen, brachten wir die Kinder schleunigst in den Keller zum Weiterschlafen. Von da an schliefen wir jede Nacht im Keller.

In der ersten Nacht (24. März) traf ein Schuß das Haus von Schmied Grebert, (damals Unterstraße 12, heute Suttonstraße 12) und der dort beschäftigte Pole (Nikolaus Sokirka) wurde im Bett tödlich getroffen.

Auch die Kirche wurde beschädigt, dabei gingen Fenster kaputt, und es gab viele Löcher an der Vorderseite. (Die Granate traf mittig zwischen Turm und Kirchenmauer an der linken Eingangsseite auf den Boden, heute markiert mit einem schwarzen Pflasterkreuz, dabei wurde das westliche provisorische, das Originalfenster war ausgebaut, Nord-Seitenschiff-Fenster zerstört.)

Samstags (24. März) gingen unsere einquartierten Soldaten fort nach Erbach, sie sollten dort in Stellung gehen.

Die ganze Woche hatten wir viel Brot zu backen, Strom war keiner da, es mußte Handteig gemacht werden. Die Leute warteten manchmal zu 50 und noch mehr im Laden und vor der Tür, bis Brot aus dem Ofen kam. In knapp 10 Minuten war dann so ein großer Ofen von mehr als 90 Broten (3 Pfänder) verkauft. Viele Leute gingen oftmals ohne Brot wieder fort und warteten, bis der nächste Ofen Brot gebacken war.

Am Samstagabend um 21:30 Uhr kamen wieder unsere (bei uns einquartierten) zwei Unteroffiziere zurück, sie sollten hier Soldaten ausbilden; dies waren meistens ältere Männer, die erst 14 Tage beim Militär waren.

Palmsonntag (25. März): Niemand von uns wagte, in die Kirche zu gehen, aus Angst vor der Artillerie. Den ganzen Tag schleppten wir in den Keller, was wir konnten.

Morgens war Heinrich das letztemal beim Volkssturm, er wurde gleich mit allen nach Hause geschickt, da für den Tag keine Anweisungen vorlagen.

Die ganzen Tage bis heute dauernd Tiefflieger über uns, der Lärm nimmt kein Ende.

In den nächsten Nächten hörten wir die Artillerie, es störte uns jetzt aber weniger, da wir uns im Keller sicher fühlten.

Montagmorgen (26. März) ist überall Gerede, die Amerikaner wären in (Bad) Schwalbach und in Rüdesheim am Rhein.

Im Wehrmachtsbericht aus dem Radio war davon keine Rede. Es war große Aufregung, jeder Kunde im Laden wußte was Neues zu berichten.

Gerüchte gingen um, das Lazarett im Valentinushaus, Schule, Kirche und Rathaus sollten gesprengt werden. Es muß schon was Wahres daran gewesen sein. Es war schrecklich, was man für Sorgen hatte. Die Schwestern beteten mit Kerzen vor dem Hl. Valentinus.

Es wurde vermutet, daß der Ort von allen Ecken angezündet werden sollte, deshalb hielten mehrere Männer schon seit einiger Zeit Tag und Nacht Wache.

Von Montag auf Dienstag (26. auf 27. März) Nacht wurde auf dem Eichberg, dem Sitz der SS, gefunkt, daß Kiedrich mit mehreren Orten bis Dienstag abend 18:00 Uhr geräumt werden sollte; alles sollte nach (Bad) Schwalbach, das gab natürlich große Aufregung.

Bis Dienstagmittag zeigten große rote Plakate an, daß sich sämtliche Männer am Mittwoch (28. März) morgens um 3 Uhr mit Verpflegung für 3 Tage stellen müßten, Jahrgang 1898 bis 1928 (Jahrgang 1929 war auch dabei).

Mittlerweile hörte man, daß die Amerikaner wieder näherrücken, man sprach schon von Gladbach.

Den ganzen Nachmittag war schwerstes Artilleriefeuer.

In das Haus Peter Friedrich (Eltviller Str. 25) schlug eine schwere Granate ein und zerstörte das Haus, es gab 2 Tote und 2 Schwerverletzte.

Abends backten wir noch spät einen Ofen Brot für die Wehrmacht. Beim Backen half ein Bäckermeister, ein Soldat von der Insel Rügen mit Namen Grommelt.

Das Brot wurde morgens 2:45 Uhr von den Soldaten geholt, gerade die Zeit, da alle zum Volkssturm anrücken mußten. Heinrich war befreit, da er für die Wehrmacht backen sollte.

Die Kiedricher Männer traten an. Der Ortsgruppenleiter (Ph. M.) sagte: „Ich gehe jetzt fort und ich fordere euch auf zu folgen, wer hierbleibt, läuft dem Feind in die Arme“. Darauf sagte einer: „Wer fortgeht, läuft dem Feind in die Arme, wer hier bleibt, trinkt den Kiedricher Wein.“

Darauf traten die zusammen, die im Gesangverein (Sängervereinigung) waren.

Unter den Klängen von Heimatliedern zogen der Ortsgruppenleiter und zwei seiner Getreuen zum Dorf hinaus.

Es wurde mancher Becher geleert auf offener Straße bei grauem Morgen, die Kiedricher Männer wollten sich nicht trennen. Als es Tag wurde, sah man auf dem Scharfenstein die weiße Fahne wehen.

Am Dienstag abend (27. März) waren die letzten Soldaten, die hier ihre Unterkunft hatten, abgerufen worden.

Am Mittwoch wurde das Mehl, das noch von der Wehrmacht in dem Gasthaus Krone lagerte, abgefahren und an die Bäcker verteilt, über 1000 Sack á 100 kg (je 200 Sack für 5 Kiedricher Bäcker).

Der Mittwoch (28. März) verlief ziemlich ruhig, es war alles gespannt und in Erwartung.

Die Panzersperren wurden weggeräumt, zur großen Erleichterung der Bevölkerung. (Panzersperren waren an der engsten Stelle in der Markt- und in der Waldstraße. Mutige Männer aus Kiedrich wie Hans Becker, Christoph Körner, Franz König und andere konnten dies durchsetzen, mit dem Argument: Wenn die Amerikaner Widerstand bekommen, schießen sie das ganze Dorf kaputt).

Am Gründonnerstag (29. März) erzählten plötzlich die Leute, daß die Amerikaner in Hattenheim und Gladbach gesichtet wurden.

Abends um 18:30 Uhr zogen sie in Kiedrich ein, von Hausen v. d. Höhe kommend.

Die Kiedricher Bürger Hans Becker (E-Werk), Christoph Körner und Jakob Kölsch waren ihnen entgegengegangen und saßen jetzt auf dem ersten Spähwagen. Es ging alles glatt vonstatten, es fiel kein Schuß.

Die Leute begrüßten die Amerikaner (auf dem Marktplatz mit Blumen und Kiedicher Wein), denn sie waren froh, daß wir nicht das schreckliche Schicksal mit anderen Orten und Städten teilen mußten.

Ein Albtraum wurde von der Menschheit genommen.

Quelle: Walter Abt aus den Handschriftlichen Aufzeichnungen von Agnes Abt

Foto: Hildegard Aumüller, geb. Abt

# Das Mosaik von der Hl. Dreifaltigkeit in der Pfarrkirche zu Eibingen

Zur Arbeitsweise der Montage, nach Hinweisen von  
Hans-Günter Wallenstein, Malermeister

Das große Mosaik an der Chorwand der Pfarr- und Wallfahrtskirche Johannes der Täufer / Sankt Hildegard wurde nach dem Entwurf von Ludwig Baur, Telgte, im Jahre 1965 durch die Firma Hein Derix, Kevelaer, ausgeführt.<sup>1</sup> Es nimmt eine Fläche von 19,04 Quadratmetern ein, wozu etwa 150.000 Glasstückchen unterschiedlicher Größe und Farbnancen, darunter auch Goldsmalten<sup>2</sup>, aus Venedig bezogen, verarbeitet wurden. Dem Kunstwerk liegt

Tafel 11 der Miniatur im illuminierten „Scivias“-Codex Hildegards von Bingen zugrunde. An einigen Stellen zeigen sich Abweichungen von der Vorlage. Während zum Beispiel um das Original mit der symbolischen Erfassung der Dreifaltigkeit eine bunte Zierleiste verläuft, fehlt diese beim Mosaik. Stattdessen ist eine Umrandung zu sehen, die kaum Ornamentik aufweist. Ferner reicht das breite silberne Band, Ausdruck für Gottvater, etwas über die seitliche Begrenzung hinaus.

Inmitten der goldfarbenen Kreisfläche, die den Hl. Geist kennzeichnet, steht Christus in Gebetshaltung.

Es ist schon bemerkenswert, daß die kunstgeschichtliche oder theologische Aussage von Mosaiken mehr oder weniger bekannt ist. Immerhin erfreuen sich viele an den Boden- und Wandmosaiken in römischen Villen und Kirchen,



*Die Heilige-Dreifaltigkeit-Tafel aus dem Scivias-Codex (um 1165) der hl. Hildegard von Bingen. Vorlage für das Mosaik in der Pfarrkirche von Eibingen. Aufn. Otto Müller Verlag, Salzburg*

ohne jedoch über die Technik der Ausführung Überlegungen anzustellen. So soll etwas im Hinblick auf das Eibinger Mosaik zu diesem interessanten Aspekt gesagt werden.

Die von dem Unternehmen Derix geschaffene Wiedergabe zeigt bei genauem Hinsehen in Länge und Breite eine leichte Wölbung, die maximal ca. 15 cm ausmacht. Um dem schweren Mosaikbild den erforderlichen Halt zu geben, wurden auf dem vorgesehenen Rechteck in regelmäßigen Abständen zunächst Löcher von ca. 50 mm Durchmesser in die Backsteinwand gebohrt und darin Rundeisen mittels einer schnell abbindenden Masse befestigt. An diese Stellen wurden etwa daumendicke Eisenstangen von unterschiedlicher Länge geschweißt, darüber kam Streckmetall und danach konnte die Gesamtfläche mit Zementmörtel geglättet werden. Damit war der Untergrund für das Mosaik geschaffen.

Zur Vorgehensweise der Montage des Mosaiks läßt sich folgendes festhalten: Die ausgewählten Glasstückchen wurden in der Werkstatt, dem Entwurf gemäß, auf reißfestem Papier montiert. Dieser

Arbeitsvorgang war der wohl weitaus schwierigste, da es galt, Feinheiten hinsichtlich Farben und Linienverlauf zu beachten. Die Vermessung der in Abschnitten vorbereiteten Streifen von etwa 20 mal 30 cm war Voraussetzung für den nächsten Arbeitsschritt. Ein feiner fetter Mörtel wurde gleichmäßig, in Größe der Streifen, aufgetragen, diese dann mit den Händen gegen die Wand gepreßt, wobei sich die Hohlräume zwischen den Glasstückchen mit Mörtel füllten. Große Sorgfalt war vonnöten, um im jeweiligen Arbeitsfeld eine Verschiebung zu vermeiden. Nach der Festigung des Mörtels ließ sich das Papier nach vorherigem Befeuchten abziehen. Eine Schattenfuge läuft rings um die Darstellung und erweckt den Eindruck des Plastischen. Die durchschnittlich zwei bis drei Gramm wiegenden Teilchen haben bei einer Stückzahl von etwa 150.000 ein Gewicht von ca. 400 Kilogramm.

### **Anmerkungen**

<sup>1</sup> Vgl. W. Lauter: Drei Betrachtungen. Hrsg. Katholisches Pfarramt Rüdesheim-Eibingen 1995, S. 5ff.

<sup>2</sup> Flache Glasstückchen mit Goldbelegung.

# Ernst Freiherr Langwerth von Simmern, ein Rheingauer Diplomat im Kaiserreich und in der Weimarer Republik<sup>1</sup>

Der am 17. 3. 1865 in Eltville geborene Ernst Friedrich Adolf Freiherr Langwerth von Simmern war als Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt intensiv mit dem Versailler Vertrag beschäftigt und ist dabei persönlich in einen dramatischen Konflikt gestürzt worden.

## Ablehnung des Versailler Vertrages - persönliche Konsequenzen

US-Präsident Wilson hatte am 8.1.1918 in einer Rede seine berühmten 14 Punkte zur Friedensfrage verkündet. Auf der Grundlage dieser Thesen konnte sich auch die Reichsregierung Hoffnungen auf einen „Rechtsfrieden“ bzw. „Wilson-Frieden“ machen. Im Januar 1919 ist Langwerth unerwartet und überraschend vom Rat der Volksbeauftragten zum Unterstaatssekretär befördert worden, zuständig für „Allgemeines“. Außenminister Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau führte die deutsche Friedensdelegation in Versailles an. Als er eine wesentliche Milde- rung der Friedensbedingungen nicht erreichen konnte, lehnte er die Unterzeichnung des Vertrages ab und trat am 21.6.1919 zurück. Aus gleichem Anlaß legte auch der von der SPD gestellte Ministerpräsident Scheidemann im selben Monat sein Amt nieder. So sah Langwerth wohl die bittere Aufgabe auf sich zukommen, selbst den „Demütigungsfrieden“ – wie er damals allgemein empfunden wurde – unterzeichnen zu müssen. In dieser Situation hat er am 20.6.1919 in einem Schreiben an den Reichspräsidenten Friedrich Ebert um die Versetzung in den einstweiligen Ruhestand gebeten. Zu seiner Rechtfertigung begründet er diesen Schritt mit einem klaren Nein zum vorgelegten Friedens-

vertrag; denn durch eine solche standhafte Haltung würden in absehbarer Zeit die sich in der Welt bereits regenden geistigen und sittlichen Kräfte zugunsten Deutschlands in Bewegung gebracht. Dies würde zu einer völligen Veränderung der Gesamtlage führen. Ein klares Nein böte außenpolitisch bedeutungsvolle Chancen. Nach einer von ihm vollzogenen Vertragsunterzeichnung sähe er auch seine persönliche Glaubwürdigkeit in Gefahr; denn er habe als Vertreter des Außenministers den Vertretern neutraler Staaten gegenüber stets erklärt, daß die von den Kriegsgegnern vorgelegten Bedingungen unter keinen Umständen angenommen werden könnten. Würde er weiterarbeiten, so müsse das Vertrauen der fremden Vertreter in die dienstlichen



Abb. 1: Ernst Freiherr Langwerth von Simmern  
(1865-1942)

Auslassungen leitender Persönlichkeiten des Auswärtigen Amtes untergraben werden. Er endet: „So bin ich... zu der schmerzlichen Überzeugung gelangt, daß ich im Interesse der Sache im Auswärtigen Amt des Reiches z. Zt. nicht weiter mitzuarbeiten vermag“.

Details zu den damaligen Vorgängen hat er in einem Brief an von Haniel am 14.2.1920 dargelegt. Hiernach wollte Scheidemann ihn im Juni 1919 telefonisch sprechen. Am Apparat war jedoch der Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei, Albert. Dieser forderte Langwerth nach dem Gespräch auf, einen „Zwischenantrag“ an die Entente zu unterschreiben, was Graf Brockdorff-Rantzau seinerseits bereits abgelehnt hatte. Der Antrag sollte die Zusage enthalten, daß Deutschland das Friedensangebot annehmen könnte, wenn die Entente einige Punkte fallen ließe oder änderte. Langwerth verweigerte gleichfalls die Unterschrift, weil er den Zwischenantrag für einen schweren politischen Fehler hielt und weil er damit den restlichen Vertrag gutheißen hätte, was er mit seiner Überzeugung und seinem Gewissen nicht hätte vereinbaren können. Daraufhin fuhr Albert sozusagen „schweres Geschütz“ auf, indem er auf die Pflicht hinwies, die sich aus dem „Beamtengehorsam“ ergebe. Dann führte er weitere formale Argumente, seine politische Verantwortung betreffend, an und sprach sogar unverblümt von einem „Befehl“ des Reichsaußenministers, der in Wahrheit überhaupt nicht existierte! Der Zwischenantrag ist später von Erzberger als Vorsitzendem der Waffenstillstandskommission unterschrieben, dann aber wegen Meinungsverschiedenheiten der Parteien vom Kabinett zurückgezogen worden.

Seinen Standpunkt hat Langwerth dem Reichspräsidenten Ebert am 23.6.1919 persönlich vorgebracht. Daß damals nicht nur in konservativen Diplomatenkreisen die Friedensvertragsbedingungen ablehnt wurden, belegen auch einzelne Passagen aus einer Stellungnahme des Bankiers M. M. Warburg, die dieser über den Attaché an der U.S.-amerikanischen Botschaft in Berlin, Ellis Loring Dresel, dem amerikanischen Präsidenten zuleiten wollte. Der Attaché war der Sohn des Komponisten Otto Dresel, dessen Familie aus Geisenheim stammte. Hiernach wolle Deutschland den Krieg nicht wieder aufnehmen und sich den USA annähern. Im Gegen-

zug solle ihm Verlaß auf Wiksons 14 Punkte sowie die Freistellung von Kriegsentschädigungen zugesichert werden. Schließlich solle Deutschland eine der amerikanischen vergleichbare Verfassung bekommen. Als Alternativen zu den Friedensbedingungen schlug er vor: Deutschland solle seine Kolonien behalten und Elsaß-Lothringen nicht zurückgeben müssen. Die Denkschrift wurde dem Auswärtigen Amt zur Kenntnisnahme zugestellt<sup>2</sup>.

## Botschafter in Spanien – Familiengeschichtliche Anmerkungen

Die Friedensvertragsbestimmungen riefen im ganzen deutschen Volk Entrüstung hervor, dementsprechend ist auch die Verstimmung der politischen Prominenz über das Verhalten des Unterstaatssekretärs nicht sehr schwerwiegend gewesen. Schon am 27.8.1920 wurde Langwerth als außerordentlicher bevollmächtigter Botschafter nach Madrid geschickt. Vor der Reise, die er nicht über Frankreich, sondern über Italien unternahm, meldete er sich persönlich beim Reichspräsidenten ab. Zuvor hatte der abgelöste Botschafter von Hoesch über ein Gespräch mit dem König von Spanien berichtet, in dem letzterer sich über die Person des neuen Botschafters erkundigte. Dabei soll der König seine lebhaft befriedigte zum Ausdruck gebracht haben, daß die Wahl auf einen alten Angehörigen des diplomatischen Dienstes gefallen sei. Wohl aus Anlaß dieser Ernennung brachte die „Kölnische Volkszeitung“ vom 5.9.1920 einen Bericht über die Familiengeschichte und über herausragende Vorfahren des künftigen Botschafters: Wahrscheinlich stammt die Familie aus dem Hunsrück. Um 1380 wurde der Kanzler Nikolaus L.v.S. geboren. Eberhard Kuno L.v.S., der Urgroßvater Ernst Langwerths v. Simmern, fiel als kommandierender General der deutschen Legion in englischen Diensten in der Schlacht bei Talavera de la Reina am 28.7.1809 in Spanien. „Als er den Säbel in der Hand voraufgestürzt war, traf ihn eine Kugel mitten vor die Stirn“. England ehrte sein Andenken durch ein Denkmal in der St. Pauls-Kirche in London. Im Jahre 1545 nahm Georg L.v.S. seinen dauernden Wohnsitz in der Burg zu Hattenheim. Das dortige

Weingut verfügt über erstklassige Weinbergslagen wie den Mannberg, Marcobrunnen und Nußbrunnen. Die Familie hat zudem Jahrhunderte lang Weinberge auf dem Laurenziberg bei Gau-Algesheim besessen, der zum alten Rheingau gehörte. Georg II. L.v.S ist 1634 eine Ehe mit Philippa von Grorodt eingegangen und protestantisch geworden. 1712 siedelte Philipp Reinhard L.v.S. nach Eltville über. Dessen Sohn Georg Reinhard heiratete Melusine Sophie von Campen. Hierdurch wurde er mit hannöverschem Besitz belehnt und konnte 1746 das Rittergut Wichtringhausen am Deister erwerben. Das Rheingauer Weingut hatte damals eine Größe von 117,70 Morgen (wahrscheinlich preußische Morgen, 1 M = 1/4 ha), der Besitz in Hannover umfaßte 335,68 Hektar).

## Reichskommissar für die besetzten Rheinlande 1925-1930

Am 11.11.1925 wurde Ernst Langwerth v. S. durch die Ernennung zum Reichskommissar für die besetzten rheinischen Gebiete mit einer neuen ehrenvollen Aufgabe betraut: Die Tätigkeit des Vorgängers war auf Veranlassung der Rheinlandkommission bereits im April 1923 beendet worden. In einem geheimen Telegramm an den Botschafter vom 26.10.1925 hatte Außenminister Stresemann seine künftigen Aufgaben folgendermaßen beschrieben: „Der Reichskommissar soll über seine früheren Kompetenzen hinaus überhaupt die Stelle sein, die für die gesamte Behandlung der Rheinlandfragen in den kommenden Jahren (nach Locarno) maßgeblich ist... Die Besetzung des Postens des Reichskommissars ist für uns von allergrößter politischer Bedeutung. Das entspricht auch den Absichten, die die alliierten Regierungen ihrerseits bei der Wiederbesetzung dieses Postens verfolgen. Man legt in den alliierten Hauptstädten großen Wert darauf, in Koblenz eine Persönlichkeit von hohem Rang und außenpolitischer Erfahrung zu sehen. In Übereinstimmung mit dem Reichsminister für die besetzten Gebiete haben der Reichskanzler und ich in Aussicht genommen, Sie mit dem verantwortungsvollen und wichtigen Amte zu betrauen. Der Schwerpunkt der deutschen Politik soll

in den nächsten Jahren in der Entwicklung der Rheinlandfragen liegen.“ In seinem Antwort-Telegramm bedankte sich Langwerth für das in ihn gesetzte Vertrauen. Er gehe davon aus, daß die Locarno-Vereinbarungen trotz Pressemeldungen über außenpolitische Schwierigkeiten durchgeführt würden. Im übrigen sei für ihn klar, daß er sich dieser schwierigen Aufgabe nicht entziehen dürfe angesichts der für Deutschland und seine engere rheinische Heimat lebenswichtigen Fragen.

Daraufhin ergab sich eine parteipolitische Auseinandersetzung über die Eignung Langwerths für das neue Amt. Von deutschnationaler Seite wurde eingewandt, er habe bisher kein besonderes Interesse für die rheinische Bevölkerung gezeigt und sich als deutscher Botschafter auch der deutschen Kolonie in Madrid nicht besonders angenommen (Abgeordneter von Dryander). Außerdem sei die katholische Seite durch das Zentrum und katholische Studentenverbindungen in der Kommission schon stark vertreten. Langwerth sei, obwohl evangelischer Konfession, seit einigen Jahren Zentrumsmitglied und habe deshalb nicht das Vertrauen der deutschnationalen Volkspartei.

Sitz der Kommission war Koblenz. Der neue Dienstherr des Reichskommissars Ernst Freiherr Langwerth von Simmern war nun der Reichsminister für die besetzten Gebiete, Treviranus. Die Aufgaben im neuen Amt bestanden u.a. in der Schaffung einer Vereinbarung über die Gesamtstärke der Besatzungstruppen, in der Ausarbeitung eines „Befriedungsprotokolls“, das u.a. die Zusage Deutschlands vorsah, keine Vergeltungsmaßnahmen gegen die „Freunde der Rheinkommission“ (Separatisten?) zuzulassen, und im Abschluß eines Übereinkommens zur Überleitung von Zuständigkeiten der Militärgerichte an deutsche Gerichte. Erschwert wurden die Verhandlungen durch die Bedenken des französischen Generalstabes, die in einem Vorwurf des französischen Ministerpräsidenten Aristide Briand gipfelten (20.1.1926), Deutschland erfülle seine Verpflichtungen auf dem Gebiet der Entwaffnung nicht.

Während Langwerth noch mit der Abwicklung der Rheinlandbesetzung befaßt war, erreichte er am 17. März 1930 die Altersgrenze. In der „Germania“, dem Zentralorgan des Zentrums, findet sich anläßlich seines 65. Geburtstags die Meldung, daß die



Abb. 2: Reichspräsident Paul von Hindenburg anlässlich der „Rheinlandbefreiung“ in Eltville, 20.-22.7.1930 (v. Simmern zweiter von links)

Altersgrenze in seinem Falle um drei Monate angehoben worden sei, weil bis Ende 1930 die dritte Besatzungszone vollständig geräumt sein soll. Wegen der zu erwartenden Abwicklungsaufgaben, der Befreiungsfeiern und dergl. müsse er seine Tätigkeit kurze Zeit über den Termin hinaus fortführen, zumal sein weiteres Verbleiben in der Stellung auch aus außenpolitischen Gründen erforderlich sei.

Anlässlich seiner Pensionierung dankt ihm später Treviranus für die fünfjährige Amtszeit als Kommissar, und weiter heißt es in dem Schreiben: „Andererseits haben Sie, und das war das Hauptfeld Ihrer Tätigkeit, in zahllosen Einzelfällen befriedigende Lösungen obwaltender Schwierigkeiten erzielt, wofür Ihnen überaus viele dankbar sein müssen, denen Sie, oft unter ganz besonderen Schwierigkeiten, ihre wirksame Hilfe zuteil werden ließen. Sie haben gleichzeitig in zähem Ringen Mißbräuche und Auswüchse der Besetzung besonders auch

auf dem Gebiete der fremden Militärjustiz und des Verhaltens der Besatzungsangehörigen gegenüber der Bevölkerung zurückgedrängt und viel Schlimmes verhindert, das sich in den Absichten der Besatzungsmächte anbahnte....“ Aus demselben Anlaß schrieb Reichskanzler Heinrich Brüning: „...Sie dürfen mit großer Befriedigung auf ihre Arbeit zurückblicken und Genugtuung haben, daß Sie durch Ihr diplomatisches Geschick und die restlose Einsetzung Ihrer hohen Fähigkeiten für die Ihnen anvertraute Aufgabe zu einem beträchtlichen Teil zur Vollendung des geschichtlichen Werkes, der Befreiung der Rheinlande von fremder Besatzungsmacht, beigetragen haben. In der Geschichte Ihrer rheinischen Heimat haben Sie sich einen bleibenden Namen gemacht.“ Bei den folgenden Befreiungsfeiern war Langwerth häufig an der Seite von Reichspräsident Paul von Hindenburg zu sehen, der auch 1930 drei Tage in Eltville im Langwerther Hof zu Gast war.

## Schwierigkeiten beim Eintritt in den Diplomatischen Dienst

Dabei hatte es zunächst nicht so ausgesehen, daß Langwerth im Diplomatischen Dienst Karriere machen würde. Nach einem Jurastudium in Heidelberg, Leipzig, München und Berlin und dem Referendarexamen studierte er in München deutsche Kulturgeschichte. Dort verkehrte er mit dem aus Biebrich stammenden Professor Wilhelm Heinrich Riehl, einem vormaligen Journalisten und Herausgeber der „Nassauischen Allgemeinen Zeitung“. 1889 promovierte er in Leipzig und habilitierte sich 1896 an der Universität Marburg. Im mündlichen Vortrag referierte er über „Die ständischen Verhältnisse des Rheingaaues im Mittelalter“. Als Privatdozent hielt er Vorlesungen über „Die politischen Reformbestrebungen des 14. und 15. Jahrhunderts“ und „Die Geschichte des deutschen Rechts“. Dann schlossen sich während zweier Jahre (1897/98) Reisen nach England, Amerika, Frankreich, Rußland, Italien und Österreich an. Dabei kam er zu der Überzeugung, daß ein praktischer Beruf ihm eine bessere Entwicklung bieten würde als die Hochschulkarriere. Nachdem er die Zustimmung seines Vaters eingeholt hatte, bewarb er sich beim Diplomatischen Dienst des Deutschen Reiches. 1899 wurde er probeweise im Auswärtigen Amt zur Vorbereitung für die diplomatische Laufbahn beschäftigt. Dort bestanden zunächst Zweifel, ob er als Attaché eingesetzt werden könne, da er kein Assessorexamen hatte. Man kam ihm mit der Entscheidung entgegen, er habe sich mit einer Habilitation auf einem rechtsgeschichtlichen Gebiet hervorgetan, müsse aber zum Nachweis seiner Sprachkenntnisse eine historisch-politische Examensarbeit in französischer Sprache anfertigen.

Die Erfüllung dieser Aufgabe bereitete ihm nun erhebliche Schwierigkeiten. Zunächst legte er einen Aufsatz über den Freiherrn vom Stein und seine Reformen vor. Prof. E. Schmitt als bestellter Gutachter ließ kein gutes Haar an der Arbeit und formulierte einen totalen Verriß. Nach einjähriger Zurückstellung eröffnete man dem Kandidaten, daß er wegen mangelhafter französischer Sprachkenntnisse nicht zum Legationssekretär ernannt werden könne. Im Jahre 1900 hielt Langwerth sich deshalb zum Sprachstudium in Genf auf. Danach wandte er sich

an den Freiherrn von Wilmowski im Reichskanzleramt und bat um die Neuredaktion seiner Arbeit. Man entschied jedoch, er solle eine neue Prüfungsarbeit einreichen, und stellt ihm das Thema „La tentative de réforme politique de Joseph II. - son but, les causes, son echec“. Wieder beurteilte E. Schmitt die Arbeit recht ungünstig, da die Qualifikation in der französischen Sprache nur mangelhaft erwiesen sei. Das Ganze sei trocken und ziemlich eintönig. Die Nachbeurteilung von anderer Stelle ergab, die historische Leistung müsse um einen Grad besser beurteilt werden. Auch sei dem Kandidaten eine zu große Stofffülle zugemutet worden. So sah man die Arbeit als ausreichende Leistung an und Langwerth wurde am 15.1.1901 zum Legationssekretär ernannt, vereidigt und in die Ancienitätsliste eingereiht.

## Aufstieg im Auswärtigen Amt

Nun trat er seine erste Stelle im Ausland an, und zwar in der deutschen diplomatischen Vertretung in Athen. In einem privaten Brief an den Fürsten Lichnowski urteilt der kaiserliche Gesandte Graf von Plessen-Cronstern, Langwerths Vorgesetzter, über sein Wirken: „Seine dienstlichen Leistungen lassen nicht zu wünschen übrig. Er ist außerordentlich fleißig und zuvorkommend und gründlich, im ganzen Auftreten sympathisch. Im Auftreten brilliert er nicht gerade, hat sich die Allüren der großen Stadt noch nicht ganz angeeignet. Man hat ihn hier sehr geschätzt. Man schätzt ihn als liebenswürdige, bescheidene und korrekte Person, ebenso den hohen Grad wissenschaftlicher Bildung. Er ist ein sehr gutmütiger und zu jeder Gefälligkeit stets bereiter Mensch, mit dem jeder außerordentlich leicht auskommen kann. Wenn dies einmal im Verkehr mit anderen nicht der Fall ist, so würde es gewiß nicht an ihm liegen. Ich kann Herrn v. L. nur das beste Zeugnis geben und halte ihn für den diplomatischen Dienst durchaus geeignet.“

Am 1.6. 1904 folgte die Versetzung als Legationssekretär an die kaiserliche Botschaft in Lissabon. Da der Vater im selben Jahr schwer erkrankt war, bat Langwerth in einem Schreiben vom 18.9.1904 um einen sechsmonatigen Urlaub. Danach versetzte man ihn als kommissarischen Geschäftsträger nach Tanger. 1905 folgte die Ernennung



Abb. 3: Als Vertreter des Auswärtigen Amtes bei den Waffenstillstandsverhandlungen in Spa (General von Hammerstein, Matthias Erzberger, Ernst Langwerth von Simmern)

nung zum Legationsrat. Im Jahre 1906 heiratete Langwerth Margarete Rottenbach, die Tochter eines deutschen Ingenieurs der Firma Mannesmann in Tanger. Die Außenpolitik im Jahre 1906 wurde durch die erste Marokkokrise beherrscht. Frankreich strebte in dem nordafrikanischen Land schon länger eine dominante Stellung an. Dem standen internationale – auch deutsche – Interessen gegenüber, die in der Konferenz von Algeciras mit dem Ergebnis eines Ausgleichs der Ansprüche Deutschlands und Frankreichs und der Souveränität des Landes verhandelt wurden. E.L.v.S. war an den Beratungen des Diplomatischen Corps in dieser Sache beteiligt. Er hat offenbar auch niederländische Interessen vertreten, wofür ihm später das „Kommandeurkreuz des Oranien-Nassau-Ordens“ verliehen wurde. Auch erhielt er im Jahre 1909 für seine Verdienste beim Zustandekommen des Algeciras-Abkommens das „Offizierskreuz der französischen Ehrenlegion“. Die Einberufung 1908/09 nach Berlin wurde durch die Aufgabe als I. Sekretär in Bern unterbrochen. Im Auswärtigen Amt befaßte er sich weiter mit „Marokko-Sachen“. In den Jahren 1910 bis 1917 folgten weitere Beförderungen. Seit dem 5.5.1918 hatte er den Reichsminister des Äußeren

bei Abwesenheit zu vertreten. So existiert eine Abbildung von ihm als Vertreter des Auswärtigen Amtes an der Seite von Matthias Erzberger bei den Waffenstillstandsverhandlungen mit Nordamerika in Spa.

Die Personalakte enthält noch die Glückwünsche des Auswärtigen Amtes zum 70. und 75. Geburtstag des Diplomaten (am 17.3.1935 von Frhr. von Neurath und am 17. 3.1940 von Frhr. von Weizsäcker). Das letzte Dokument in der Akte ist der Hinweis, daß der Führer den Wunsch geäußert habe, ehemalige leitende Beamte des Auswärtigen Dienstes, die Reisen zu Vortrags- und anderen öffentlichen Zwecken ins Ausland zu unternehmen beabsichtigen, mögen auf dem

Dienstwege vorher davon Meldung machen. Am 17. November 1942 ist Ernst Freiherr Langwerth von Simmern gestorben. Der damalige Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop übermittelte der Tochter, Juliane Berg, seine „aufrichtige und herzliche Anteilnahme“.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Die Informationen für diesen Aufsatz beschaffte ich mir 1997 im Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn über eine Einsicht in die Personalakte des E.L.v.S. Auch die über neunzigjährige Tochter des Diplomaten, Juliane Berg geb. L.v.S., versorgte mich mit Fotografien und wertvollen Hinweisen, wofür ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bedanke.

<sup>2</sup> Akten zur deutschen auswärtigen Politik, Serie A 1918 - 25 Bd.1, Nr. 95.

### Literatur

- Der große Ploetz, 33., neubearbeitete Aufl. Freiburg im Breisgau 2002.
- Gebhardt: Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. III & IV 8. Aufl. Hrsg.: H. Grundmann, Stuttgart 1959.
- Chronik des 20. Jahrhunderts, 14. Auflage, Gütersloh/München 1995.
- W. Lautemann, M. Schlenke, G. Schönbrunn: Geschichte in Quellen. Das bürgerliche Zeitalter 1815 - 1914. München, 1980.
- B. Pfändtner, R. Schell, H. Focke: Weimarer Republik und NS-Staat, Bamberg 2000.

---

# Persönlichkeiten der Weinkultur

*Hans-Josef Eisenbarth,*

*Dipl.-Ing. und Oenologe*

\* 16.11.1932 in Ober-Lahnstein

† 29.09.2005 in Rüdesheim

°° 14.06.1960 mit Erika Kuhn, 2 Kinder

Nach Abschluß der Mittleren Reife in St. Gorarshausen zog die Familie vom Mittelrhein nach Lieser an die Mosel. Es folgte eine weinbauliche Praxis in der Pfalz und anschließend eine Fortsetzung derselben beim Weingut Langwerth von Simmern in Eltville im Rheingau. Nach der vierjährigen Lehre schloß sich ein viersemestriges Studium für Weinbau und Kellerwirtschaft an der Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim von 1955-1957 an. So bestens vorbereitet, lernte er an der Lehr- und Versuchsanstalt in Veitshöchheim bei Würzburg den fränkischen Weinbau von 1958-1961 kennen.

Anschließend übernahm H.-J. Eisenbarth eine Aufgabe in der Industrie. Bis 1965 war er als Fachberater für den Pflanzenschutz im Weinbau in den Regierungsbezirken Trier und Koblenz für die Firma Spieß in Kleinkarlbach in der Pfalz tätig. Eine Zeit, in der er die Sorgen und Nöte der Winzer an Rhein und Mosel kennenlernte.

Am 01.04.1965 wurde ihm die Leitung des Weingutes beim Institut für Weinbau der Lehr- und Forschungsanstalt übertragen. Es wurde seine Lebensaufgabe, die er bis zu seiner Pensionierung am 06.12.2002 unter dem Institutsleiter Prof. Dr. Wilhelm Kiefer wahrnahm. Es war ihm möglich, die Familie nachzuziehen und in Geisenheim, im Kreuzweg, ein Haus zu erwerben, was ihm im Rheingau Wurzeln zu schlagen erleichterte.

Es gelang H.-J. Eisenbarth schnell, sich bei den Rheingauer Winzern unentbehrlich zu machen. Zu den vielen Problemen und Aufgaben, die auf ihn zukamen, gehörte vor allem die Neuordnung der Gemarkung. Nur durch eine Flurbereinigung mit Be-

seitigung der Besitzersplitterung und neuer Wegeführung konnten die technischen Errungenschaften, verbunden mit der Arbeitserleichterung, Eingang finden und so die Bebauungskosten gesenkt und die Wirtschaftlichkeit der Betriebe gesichert werden. So wurde H.-J. Eisenbarth mit zum Motor für die Durchführung der Flurbereinigung. 1967 kam es zur Gründung eines Winzerstammtisches, der zur Umsetzung vieler Anregungen beitrug.

Auch sonst stand H.-J. Eisenbarth bei der Verwirklichung vieler neuer Aktivitäten in vorderster Front. So unterstützte er mit seiner Sachkenntnis die Durchführung der 1968 gegründeten Rheingauer Weinseminare, die einen großen Zuspruch hatten. Von 1969-1993 war er Vorsitzender des Ortsvereins des Rheingauer Weinbauverbandes. Während dieser Zeit, ja sogar bis 1998 gehörte er dem Beirat im Vorstand des Verbandes an. Als Vizepräsident nahm er sechs Monate die Aufgaben der Geschäftsführung des Verbandes wahr. Als Vorsitzender im Ausschuß für Weinbau und Umwelt war er im gleichen Gremium des Deutschen Weinbauverbandes tätig. Seine Bemühungen galten einem umweltschonenden Weinbau. Alle Besucher der Deutschen Weinbaukongresse erinnern sich gern an seine Mitwirkung bei den Lehrschauen und Maschinenvorfürungen. Auch der Stadt Geisenheim stellte er sein Wissen und seine Erfahrung zur Verfügung. So war er von 1973-1991 Mitglied des Geisenheimer Verkehrsvereins.

Besonders verbunden war H.-J. Eisenbarth mit seinen Berufskollegen. So wurde er bereits 1971 zum Geschäftsführenden Vorstandsmitglied im Bund der Deutschen Oenologen gewählt, eine Aufgabe, die er bis an sein Lebensende wahrnahm. Zu seinen Aufgaben gehörte auch die Herausgabe der Fachzeitschrift „Der Oenologe“, die er von 1973-2004 verantwortlich redigierte. Seit 1995 war H.-J. Eisenbarth immer wieder als Delegierter bei internationalen Weinwettbewerben gefragt. Seit 2004

oblag ihm als „Senior-Alumni-Worker“ die Aufgabe der Aufbereitung historischer Daten beim Campus Geisenheim. Einmalig war sein Ringen um eine Dokumentation der Flurbereinigung in den letzten Wochen vor seinem unerwarteten Weggang.

H.-J. Eisenbarth kennzeichnete ein außergewöhnliches Engagement in seinem Beruf, für die Winzer und für den Rheingauer Weinbau. Geschätzt wurden vor allem sein Ideenreichtum und der mit

Humor gepaarte Umgang. Sein Tod ist ein schmerzlicher Verlust für uns alle.

L.: Auskunft: Frau Erika Eisenbarth, Frau Doris Bleuel, VD W. Jost, Rheingau Echo, 15.02.1996, Wiesbadener Kurier, 30.09.2005.

V.: Die Entwicklung des Weinbaues in Geisenheim 1956-2002. Band 9, 2005, der Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim.

Paul Claus

## Buchbesprechungen

Wolfgang Blum: „Wanderwege zum Wissen“ - Rheinhessen, Rheingau u. Taunus, Nahe und Hunsrück, Mittelrhein und Donnersberg - Mit Beschreibung des Aar-Höhenweges (Taunus), des Gebückwandeweges (Rheingau) und des Kneip-Napoleonweges (Donnersberg)

Floh-Verlag (Geisenheim), 175 Seiten, 140 Farbfotos, 26 Routenskizzen und eine Übersichtskarte. EUR 12,00, ISBN 3 923 334-20-6.

Wer das Taschenbuch „Wanderwege zum Wein“ besitzt, das wir im RHEINGAU FORUM Nr. 3/2004, S. 36, ausführlich besprochen haben, empfindet es als angenehm, daß sich das neue Buch in Aufbau und Gestaltung dem Vorgänger angleicht. Die reiche Erfahrung hat es möglich gemacht, die Informationen so übersichtlich darzubieten, daß das Bändchen sicher ein lehrreicher und wertvoller Begleiter für alle Wanderfreunde werden wird.

„Wanderwege zum Wissen“ spricht vor allem junge Familien an, die auf Ausflügen den Wissensdurst ihrer Kinder und von Wanderfreunden auf erholsame Weise befriedigen wollen. Die Übersichtskarte weist 29 Objekte - Wanderziele - aus. Davon entfallen 8 auf Rheinhessen, 10 auf den Rheingau, 5 auf die Nahe und den Hunsrück, 3 auf den Mittelrhein und 2 auf den Donnersberg. Von den 10 als „TOP TEN“ gekennzeichneten Wanderwegen ist besonders der Rheingauer Gebück-Wanderweg sowie der Lehrpfad „Keltenweg am Donnersberg“ (Archäologie und Geschichte rund um den Donnersberg) zu nennen.

Der Benutzer des Wanderführers wird über die hervorragenden Bilder und Wanderkarten seine Freude haben. Sehr hilfreich sind auch die zahlreichen

Auskunftsmöglichkeiten, die mit Telefon oder über das Internet genutzt werden können. Das Buch schließt ein Register ab, welches den Überblick leicht macht.

Den Wanderfreunden empfiehlt sich, keine Zeit zu verlieren und regen Gebrauch von dem großen Angebot zu machen, denn der Verfasser hat für den Herbst 2005 bereits einen dritten Titel angekündigt. Er heißt: „Rheinsteig - 320 km Wandern im Weltkulturerbe von Wiesbaden bis Bonn“.

Paul Claus

Wolfgang Blum, Heidrun Braun, Gert Stephan-Kaselow: **Abenteuer Rheinsteig** - 320 km Erlebniswandern zwischen Wiesbaden und Bonn.

Görres Verlag Koblenz / Floh-Verlag Geisenheim. 224 Seiten, 281 farbige Fotos, 23 Routenskizzen und Höhenprofile, 2 Übersichtskarten. ISBN 3 935 690-42-8.

Wie bereits oben angekündigt, ist zur offiziellen Eröffnung des „Neuen Premium Wanderweges Rheinsteig“ am 8. September 2005 von Wiesbaden nach Bonn der Wanderführer „Abenteuer Rheinsteig“ herausgekommen.

Wolfgang Blum hat sich hier der Mitarbeit von zwei weiteren erfahrenen Autoren versichert. Das Ergebnis: Ein qualitativ hochwertiges Wegenetz auf der rechten Rheinseite mit weiten Strecken durch das Weltkulturerbe Mittelrhein wird auf insgesamt 24 Abschnitten zum einmaligen Erlebnis. Dem Wanderführer kamen die mehrjährigen Erfahrung der Autoren zugute. Das beginnt mit einem übersichtlichen Angebot. Der Benutzer kann zwischen 24 maßgeschneiderten Wegstrecken wählen. Für diese ergeben sich vier Wan-

derabschnitte. Für den Rheingau sind 4-7 Tagesausflüge ausgewiesen. Der Mittelrhein bietet 5 Routen an. Auf den romantischen Rheinabschnitt (von Niederlahnstein bis Unkel) entfallen 7 Routen. Schließlich kann das Siebengebirge bis Bonn auf 5 Routen erlebt werden.

Gezeigt wird das Rheintal in der Tat von seiner besten Seite. Erfreulich sind wieder die passenden Touristik-Informationen und die Hinweise auf schöne Aussichtspunkte sowie erholsame Einkehrmöglichkeiten. Über die Wegekilometer hinaus kann sich der Wanderer auch vor Antritt über die Schwierigkeitsgrade (Steigungen), die zu erwarten sind, informieren. Es ist also an alles gedacht.

Freude machen auch immer wieder die vielen hervorragenden Farbaufnahmen, welche das Erlebnis eindrucksvoll dokumentieren. Wieder einmal ist den Autoren ein Wanderführer der Extraklasse gelungen, der Wandern auf hohem Niveau am Rhein erleben läßt.

Paul Claus

*Walter Hell: Vom „Braunhemd“ zum „Persilschein“ - Nationalsozialismus und Entnazifizierung im Rheingau. Sutton Verlag, 2005.*

Das Buch umfaßt 127 Seiten, von denen 93 Seiten eine Darstellung des genannten Themas enthalten, die restlichen Seiten entfallen auf den für wissenschaftliche Arbeiten typischen Anhang (Abkürzungen, Anmerkungen, Personenverzeichnis u.a.). Das Buch enthält 28 Bilder sowie 21 Tabellen und Karten bzw. Skizzen.

Der Autor beschreibt das Anliegen seines Buches so: „In der vorliegenden Arbeit sollen die Ansätze zur Erforschung des Nationalsozialismus weitergeführt und die Entnazifizierung in dieser Region einer ersten Analyse unterzogen werden“ (S. 7). Das Buch kommt also keineswegs zu endgültigen Ergebnissen und Wertungen, es will eher zur Weiterarbeit und zur Auseinandersetzung mit dem Thema anregen. „Der Verfasser sieht sich dabei (bei seiner Darstellung) in der Rolle des Historikers, nicht des Anklägers“ (S. 8).

Diese Feststellung verweist darauf, daß das Thema, mit dem sich der Autor beschäftigt, noch immer ein heißes Eisen ist. Noch immer gibt es viele Zeitgenossen des Nationalsozialismus, belastete und unbelastete, oder ihre Kinder und Enkel, die sich gegen die Aufarbeitung ihrer persönlichen oder fami-

liären Vergangenheit wehren. Solche Vorbehalte zeigen sich aber auch daran, daß dem Forscher zum genannten Thema der Zugriff auf durchaus vorhandenes und noch unausgewertetes Material verwehrt wurde.

Das Buch ist in drei thematische Abschnitte und drei Exkurse gegliedert: „Die Eroberung des Rheingaus durch amerikanische Kampftruppen im März 1945“, die Besatzungszeit und erste Entnazifizierungsmaßnahmen, mit einem Exkurs „Die Reorganisation der deutschen Polizei 1945/46“. In einem Rückblick werden „Die Anfänge der NSDAP im Rheingau (1928-1933)“ dargestellt, die „im traditionell katholischen Rheingau...nur schwer und relativ spät Fuß fassen konnte“. Der Autor zeigt auch, wie „Vorfeldorganisationen“ und Aktionen der Partei, bis hin zu „Gewaltexzessen“, die NSDAP bis 1933 im Rheingau etablierten. In einem Kapitel werden „Struktur und Organisation“ der NSDAP im Rheingau beschrieben sowie in einem weiteren Exkurs „Nationalsozialistische Einflüsse in der Rheingauer Lehrerschaft“ dargestellt. Das wichtige 7. Kapitel behandelt das Thema „Der Rheingau zwischen Ablehnung und Zustimmung (1928-1938)“, in dem der fortbestehende Widerstand gegen den Nationalsozialismus dargestellt wird. Noch 1936 äußert der Kreisleiter Kremmer: „Einmal muß doch die Zeit kommen, wo auch der Rheingau braun wird“ (S. 81).

Der dritte Teil des Buches (ab Kapitel 8) befaßt sich mit den verschiedenen Phasen der Entnazifizierung, von den „wilden Säuberungen“ der ersten Nachkriegszeit bis zum Ende der Entnazifizierung im Jahre 1949. Auch in diesem Teil gibt es einen Exkurs, und zwar zur „Entnazifizierung der Rheingauer Lehrerschaft“. Es wird deutlich, in welchem Dilemma vor allem die deutschen Mitglieder der Spruchkammern steckten, „befand man sich dabei doch permanent zwischen den Fronten der amerikanischen Militärbehörde und den deutschen Landsleuten“ (S. 87). Auch die Fragwürdigkeit mancher Spruchkammerverfahren wird herausgearbeitet.

In der Zusammenfassung seiner Ergebnisse kommt der Autor zu dem Schluß: „Bei allen Mängeln und aller Kritik war die Entnazifizierung ein notwendiges Verfahren, das jedoch nicht verhindern konnte, daß Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre auch im Rheingau wieder ehemalige Nazis in führenden Positionen tätig waren“ (S.100).

Hans Koch

# Bilder zur Entwicklung der Weinlese im Rheingau 1885 – 2005



Um 1900

1.



2.



3.

Bildnachweis:  
Nr. 1 Sammlung  
FA Geisenheim

Nr. 2 und 3  
Sammlung  
P. Claus



1976  
bis  
1986

4. und 5.



6.



7.

2005



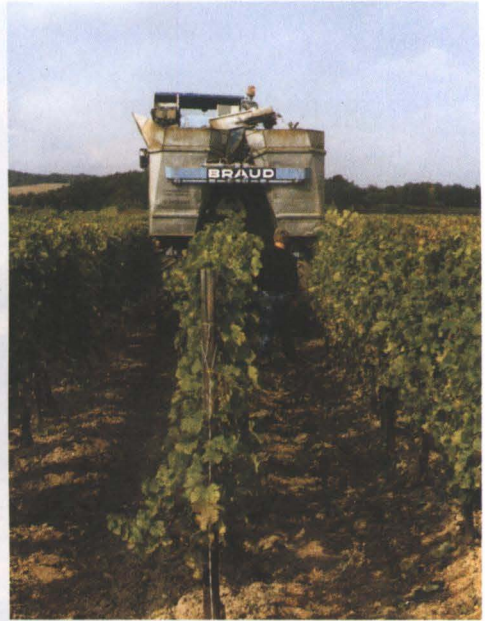
Weinlese im Oktober 2005 am Rothenberg

7.



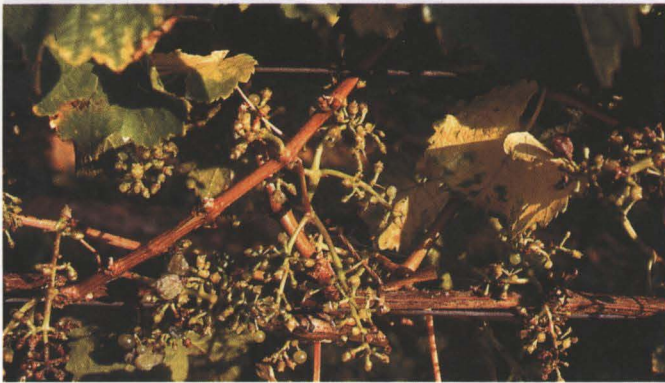
Weinlese 17. Oktober 2005 in der Weinlage Marcobrunn in Erbach

8.



10. und 11.

Die Arbeit des Vollernters beim Riesling in der Traubenzone



12.



Bildnachweis:  
Nr. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13  
Aufnahmen Paul Claus

13.

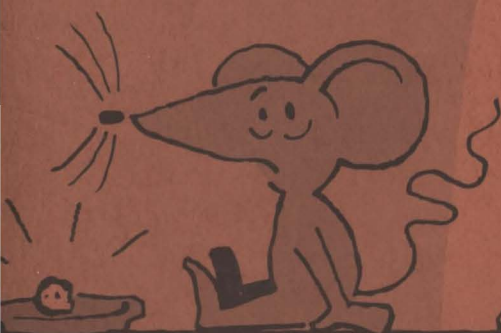
# Wie wollen SIE später leben?

Wir verhelfen Ihnen zu einem sorgenfreien  
Ruhestand, damit Sie auch später Ihr Leben so  
richtig genießen können.

---

*Ihre persönliche Bank*

Oder wollen Sie im Alter lieber  
eine arme graue Maus sein?



 **Rheingauer Volksbank**

Absender:

Druckerei Dierks, Inh. Thomas Kipry  
65232 Taunusstein

PVSt, Deutsche Post AG,  
Entgelt gezahlt, D20825



# The Taste Scout

„6 Sinne für Ihren Erfolg“

Erbslöh ist der zuverlässige Partner in der Getränkebranche:  
Ob Wein, Bier, Fruchtsaft oder Branntwein - auf dem Weg von der  
Frucht in die Flasche sind wir der erfahrene Taste Scout mit 6 Sinnen,  
denn:

- ... wir hören zu.
- ... wir beobachten kontinuierlich die relevanten Märkte weltweit.
- ... wir haben den „Riecher“ für die neuesten Trends.
- ... wir haben das „Feeling“ für die Verbraucher und ihre Ansprüche.
- ... wir wissen, was zu tun ist, damit kein kleinster Makel  
den Geschmack trübt.
- ... wir helfen unseren Partnern mit solidem Geschäftssinn,  
ihre Ziele mit Gewinn zu erreichen.